HDI
HW.2PI1 Q

KE 37334

Shimatovichoog

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Kampf.

Digitized by Google

Digitized by Google

F. John sc.

Digitized by Google

Der Kampf.

Ein lyriſches Gedicht.

Nebſt

einem Anhang über das Feodalweſen und das neue Europäiſche Staatenſyſtem oder die republikaniſch konſtitutionelle Monarchie,

vom

Herausgeber.

Mit einem Kúpfer.

Deutſchland, 1810.

Digitized by Google

KE 37334

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
APR. 7 1931

Digitized by Google

Si mon ouvrage trouve encore quelques lecteurs dans les siècles à venir, je veux qu'en voyant combien j'ai été dégagé de passions et de préjugés, ils ignorent la contrée où je pris naissance; sous quel gouvernement je vivais; quelles fonctions j'exerçais dans mon pays; quel culte je professais: je veux qu'ils me croient tous leur concitoyen et leur ami.

Digitized by Google

Vorbericht

des Herausgebers.

Nach Herders Tod iſt ein Fragment dieſes lyriſchen Gedichtes in der Adraſtea *) mit der Anmerkung abgedruckt worden: „Von unbekannter Hand und einem ungenannten Verfaſſer, unter den Papieren gefunden.“

*) S. Adraſtea, Leipzig, 1803. Sechſten Bandes erſtes Stück. S. 109.

Digitized by Google

Das Ganze erſcheint jetzt zum erſten Mahle, nach einem Manuſkript, welches der Verfaſſer in ſeiner Krankheit, ſchon vor mehreren Jahren, einem vertrauten Freunde mit dem Auftrag übergeben hatte, daß es dann erſt zum Drucke befördert werden ſollte, wenn er mit Tod abgegangen, oder doch der damahls in Deutſchland wieder ausgebrochene Krieg beendiget wäre. Er verlangte aber zugleich, daß ſein Name nicht genannt würde. Ueberhaupt war es von jeher ſein Wunſch und ſeine Freude: im Stillen zu wirken; und dabey, ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt, mehr auf die Zukunft als auf die Gegenwart zu ſehen. Celebrität war nie ſeine Sache. Er vermied ſie vielmehr mit eben der Sorgfalt, womit ſo Manche unter uns durch alle Mittel und Wege darnach ſtreben. — Die frühere Erſcheinung des

Gedichtes wurde bisher durch Umſtände und Rückſichten verhindert, welche auf die Lage und perſönlichen Verhältniſſe des Herausgebers Bezug hatten.

Dieſes iſt alles, was man hier über den Verfaſſer und ſein Werk zu ſagen hat. Es wäre eine unnütze Neugierde, noch mehr von ihm erfahren zu wollen. Er iſt nicht zu errathen. — Sollte ſich aber dennoch jemand unter den Leſern finden, den der Name des Dichters mehr, als der Inhalt und Sinn ſeines Werkes, bekümmerte; ſo mag ihm der Umſtand zur Nachricht dienen: daß unter den Wenigen, die ihn näher gekannt und dieſes Gedicht geleſen haben, kein Einziger ſey, der dem Willen ſeines Freundes entgegen zu handeln, und einer ſolchen Indiscretion fähig wäre. Ueberdieß ſind einige derſelben (namentlich

auch derjenige, an welchen die Zuſchrift lautet) gar nicht mehr am Leben. „Das Beſte bleibt „alſo auch hier, wir nehmen das Buch, wie „es iſt, ohne nach leeren Namen zu fragen.“

Digitized by Google

Zuſchrift.

Bey Ueberſendung des 1ſten und 2ten Theils.

(Im Jahre 1799.)

Digitized by Google

An * * * * *

— — — — — — Tu calentem
Debita sparges lacryma favillam
Vatis amici! HORATIUS.

Erhabner Freund der Wahrheit und der Menſchen!
Dich rührt das Elend deiner Brüder ſtets.
Dein ſanft und menſchlich fühlend Herz beweget
Bei jedem leiſen Laut des Schmerzens ſich.
Du leideſt mit; und deine Thränen fließen,
Wenn Du dem Leidenden nicht helfen kannſt.

Und Der, von deſſen Leiden der Geſang
In nächtlich traurigen Akkorden tönt;
Er, deſſen Seelenangſt und Qualen Du
Mit ſtrenger Treue hier geſchildert findeſt:
Er war dein eigner, nahverbundner Freund —

Digitized by Google

Im Laufe dieſer unglücksvollen Jahre
Dein treubewährter, wahrbefundner Freund!
Du ſahſt ihn kämpfen einſt den ſchweren Kampf,
Du ſaheſt die Verhüllung ſeines Geiſtes,
Und ſeines Herzens drängend Tiefgefühl.
Denn Du — Du warſt ihm ja der Einzigtraute
Von Allen, Allen, die er ſonſt gekannt,
Dem er das tiefgepreßte Herz — dem er
Die ganze volle Seele öffnen konnte!
Auch biſt es Du allein, der ihm noch jetzt,
Im Drang der Zeiten, ſtets gewiſſen Troſt
(Den ſüſſen Troſt des Mitgefühls!) gewähret;
Jetzt! wo er, an der Hand des Ohngefährs,
Kaum Einen hier und dort noch treffen mag,
Dem Tugend lieb und Wahrheit theuer iſt!
In dieſem fluchbeladnen Zeitenlauf —
Wo Redlichkeit und Zutraun, Treu und Glaube,
Und all' das Edle, was den Menſchen ſonſt
Zum Menſchen macht, und ihn vom bloßen Thier
Der Erde ſcheidend hin zum Himmel hebt,
In dieſer wilden Fluth empörter Leidenſchaften

Schon lange von der Erde weggeſchwemmt
Ein freyes Spiel dem Heer von Uebeln ließ,
Die nun den ſchönſten beſten Theil der Welt
Bald in die alte Nacht zu ſtürzen drohn!
In dieſem Lande! — hier, wo uns die Laune
Des Glücks, wie zween verirrte Wanderer,
Zuſammenführt', auf daß wir beyde nun,
Mitduldend ſelbſt, vor eignen Augen ſähen,
Was dem Erzähler ſonſt der Hörer nie geglaubt!

— — — — — — — — — — — —

Die Muſe weihet den mit Dankesthränen,
Benetzten Kranz in ſtiller Rührung Dir,
Und hänget ernſt ihn und gedankenvoll
An den Altar der Freundſchaft hin! Sie wünſcht,
Daß er — wenn einſt dein Freund, der ſchweren Bürden
Der Sterblichkeit entladen, (und er wird
Nun bald entladen ſeyn: der müde Geiſt
Erliegt der Laſt; die ſchwache erdne Hütte
Schwankt lange ſchon und drohet den Ruin!)
Nun jenſeits des zu früh erreichten Grabes

In's „Land der Seelen" hingegangen iſt,
Und ſeine Aſche hier, nun längſt vergeſſen,
Im kalten Schooß der Mutter Erde ruht; —
Dir, dem zurückgebliebnen Leidgefährten,
Vergangner Tage Rückerinnerung ...
Ein dauernd Denkmahl ſeiner Bruderliebe,
Das Unterpfand des ew'gen Bundes ſey!
O! daß er auch noch dann, wenn unſre Seelen
Dort frey und froh ſich wieder aufgefunden,
(Dort, in der beſſern Welt, wo keine Ferne, —
Kein Gott, kein Schickſal mehr die Freunde trennt)
O! daß er, unverwelkt, auch dann den Guten
Und Edlen hier noch immer lieb und werth
Und heilig jedem Freunde bliebe!

Digitized by Google

Der Kampf.

Erſter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Situationen.

I.

Die Bahn des Lebens wird mir immer dunkler,
Verwickelter; und meine Kräfte reichen
Nun kaum noch hin, die ſchwere Laſt zu tragen.
Wo ſoll ich hin? Was kann ich Müder noch,
Was darf ich hoffen? Götter! ſoll denn nie,
Soll nie ein Ende meiner Leiden ſeyn?

Wohl währet ſie, die grauſam harte Prüfung,
Zu lange ſchon; wohl bin ich nur ein Menſch —
Ein Kind des Staubs,
Das, eingeengt im Wirbelkreiſe
Des wilden Zufalls, wenig nur vermag!
Ein Sohn des Unglücks! ... jedem Pfeile
Der dunkel - waltend unbeſchränkten Macht,
Die keines Erdgebornen Leid erweicht,
Zum ſteten Ziel, zum Opfer hingeſtellt!

Digitized by Google

Erſchöpft im langen harten Kampf mit ihr,
Der unaufhaltſam drängenden Gewalt,
Wie werd' ich ihn beſtehn den neuen Sturm,
Der nun ſo wild, ſo furchtbar drohend naht?

II.

Ich fühl's! Indem ich denke, was ich ſoll,
Indem ich die zurückgelegte Bahn
Noch einmahl überſeh',
Und was ich that und litt, noch einmahl überdenke,
Fühl' ich's: Mein Geiſt, mein beßres Selbſt erwacht!
Und neu belebet, neu verjünget regt
In meiner Bruſt die alte Kraft ſich auf,
Bereit zum neuen Kampf, — zum letzten, ſchwerſten,
Den Menſchenwille je beginnen mag.

Dich, Lenker meines Schickſals! fleh' ich nicht
Um Hülf' und Rettung an. Du haſt mir Viel,
Du haſt mir Geiſt und Kraft und Muth gegeben!
Und wollen ſoll ich ſelbſt — das weiß ich ja.
Empor ſich richten, vorwärts ſtreben muß
Und werth ſich zeigen deiner Vaterhuld
Ein freygeſchaffnes Weſen, wie der Menſch —

Wenn, nach der Stunde der Gefahr, er einſt
Des wohlbeſtandnen Kampfs ſich freun, — wenn einſt
Der Siegeskranz zu Theil ihm werden ſoll.
Erhalte Du mir nur noch dieſen Muth,
Dieß Hochgefühl der eignen Stärke nur!
Und bürde, Vater! nur nicht mehr mir auf,
Als Menſchenkraft allein ertragen kann!
O! laß mir leuchten noch das holde Licht,
Das dämmernd jetzt in weiter Fern' erſcheint,
Der Tugend und der Wahrheit Himmelslicht!
Das in des Lebens Dornenlabyrinth
Mein trüber Geiſt mit banger Treue ſucht!
Nach deſſen Quell itzt meine müde Seele,
Mein redlich Herz, mit heißem Durſte lechzt!

III.

Die Wege kreuzen ſich
Nun wieder!
Und mehr und nächtlicher und furchtbarer, als je.
Wohin mich wenden?
Hierhin und dorthin — überall Gefahr!
Nur Abgrund überall!
Und im verworrenſten der Labyrinthe,
Im Dunkel ew'ger Nacht,
Steh' ich, wie hingebannt,
Betäubt, und ſinnlos taumelnd, einſam da.
„Gefahr und Abgrund überall!!“
Dieß fühl' ich,
Dieß denk' ich nur, —
Und wirbelnd fährt des Zweifels ſtürmiſcher,
Vernichtung-drohend kalter Todeshauch
Mir die erſchrockne bange Seele durch!

Ach! und keine Freundin!
Die des Verirrten ängſtlich bangen Ruf
Vernehme! Keine,
Die jetzt erbarmend ihm und liebevoll
Den Faden reiche!
Von ihrer Höh' das Licht des Heils ihm zeigend
Im letzten Kampf!
Ihn vom gewiſſen, nahen Fall errette!
Keine! Keine!
Auf denn, mein Genius
Sey du, noch jetzt, mein Freund und Führer,
Sey meine Ariadne!
Leite mich
Aus dieſem furchtbar finſteren Gewinde,
Aus dieſem Dunkel
Der tiefſten Geiſtesnacht!
O! leite Du den Gang des müden Wanderers,
Der, einſam und verlaſſen
Und hoffnungslos und ungewiſſen Tritts,

Am Abgrund ſchwankt!
Und ach! vielleicht nun bald,
Nun bald und rettungslos,
Auf immer fällt!

Digitized by Google

IV.

Ha! falſch iſt der Menſch, und grauſam und ſchlecht!
Feindſelig und tückiſch,
Wo ich ihn finde!
Ein niedrig giftiges Schlangengeſchlecht!
Was ſoll hier ein Herz, wie das meine?
Was Einfalt und redlicher Sinn?
Hier, wo nur Argliſt und Trug,
Wo der ſchnödeſten Willkühr
Rohe Gewalt
Schrankenlos herrſchend
Die Erde zur Wohnung des Laſters,
Zum Kerker, zur Hölle mir macht!

Digitized by Google

Aber wo flieh' ich,
Wo wend' ich mich hin,
Zu retten mein eignes
Beſſeres Selbſt
Vor ihr — der argen tückiſchen Welt?
Wacht kein Auge dort oben,
Zu ſehen die Qualen
Der kummerbeladnen
Seele des Müden?
Höret kein Gott,
Kein Gott!
Des Sterblichen Angſtruf?
Rührt denn Keinen das Leid
Des bedrängten, verlaßnen,
Von Zweifeln gejagten
Einſamen Wallers?
Keinen ſein ängſtliches Flehn,
Hülfe! Hülfe zu ſenden? —

Digitized by Google

Wer und wozu
Rief mich ins Daſeyn?
Wer gab mir dieß Leben
Zur Strafe, zur Qual?
Was that ich, eh' ich noch kam?
Was konnt' ich willenlos thun?
Und welche der Mächte des Himmels
Wehrte mir's nun,
Zu kehren zurück
Zur Ruhe
Ins dunkle, düſtere Reich
Des ewigen Schlafs?
Zu ſinken in deinen
Stillen ruhigen Schooß,
Mutter Natur?!

Oder — biſt du vielleicht
Nicht Mutter auch mir?
Hörſt und erkennſt
Auch Du mich nicht mehr?...

Digitized by Google

Fahret denn hin,
Ihr eitlen Gebilde der Jugend!
Träume des Wahnſinns,
Fahret dahin!
Lange, zu lange
Habt ihr gewährt.
Endlich erwach' ich
Wankend am Abgrund —
Zum Hohne mir ſelbſt!
Denn hier, an dem Rande des Abgrunds,
Geweiht der Verzweiflung,
Seh' ich,
Erkenn' ich ſie erſt,
Die tiefe, gräßliche Täuſchung!

„Tugend, Wahrheit und Recht,
Vergeltung des Guten und Böſen" . .
Worte des kindiſchen gläubigen Wahns!
Worte, zum Spiele, zum Schrecken

Für Knaben erdacht,

Fahret dahin!!

Dem Thoren gehöret ihr an,

Dem Schlechten die Welt.

Digitized by Google

Der Kampf.

Zweyter Theil.

Digitized by Google

O d e.

Im tiefen, düſtern Schweigen der Mitternacht,
Gelehnet auf die ſtützende Rechte, ſaß
Mit ſtarrem Blick der Dichter jetzo,
Athmend noch kaum, — wie ein Bild von Marmor.

Nicht dem des Künſtlers ſchaffende Hand für itzt
Die Form nur gab; (zwar ſteht es auch kalt und todt
Noch da: bald aber wird des Meiſters
Mächtiges „Werde!“ den Geiſt ihm wecken;)

Dem Marmorbilde glich er, das einſt mit Luſt,
Mit hoher Luſt den Kenner ergötzt'; und nun
Von Frevlershand entſtellt, des edlen
Wanderers Seele mit Trauer füllet!

Doch, nicht die Thaten grauer Vergangenheit,
In deren Nacht er oft und umſonſt geweilt,
Oft aber auch mit frohem Schauer
Tugend und Wahrheit, vom Trug und Laſter

Dem Auge manchen Forſchers mit frecher Hand
Und Liſt entrückt, beym Scheine des Lichts, das er
In ſeiner Bruſt mit ſtiller Treue
Liebend gepflegt, in der Fern' erblickte;

Auch nicht der Zukunft trübe Geſtalten, noch
Der Gegenwart mit Gräueln bezeichnete
Empörend wilde Trauer-Szenen,
Hatten ihm jetzt ſo den Geiſt gebannet.

Ihn hat das Elend ſeines Geſchlechtes oft,
Und oft der gräßlich wüthende Kampf empört;
Oft auch der ſtolzen blinden Führer
Thörichtes Streben ſein Herz zerriſſen.

Doch, wenn das menſchlich fühlende Herz erlag,
Bedachte ſchnell ſein froherer Geiſt: „daß einſt,
Was, nach dem Lauf der Dinge, kommen
Sollte, gewiß auch noch kommen würde;

„Daß Meynung zwar und Irrthum und Wahn verdrängt,
Die Wuth des Mörder-Eifers gedämpft, — nur Spott
Und Warnung für die Welt, vor andern
Gleichen Verirrungen, werden könnten:

„Daß aber Wahrheit, Recht und Vernunft, daß einſt
Der hohe Werth der ſanfteren Menſchlichkeit,
Nach dieſem wilden Kampf mit hellern
Lieblichern Strahlen noch glänzen müßten.

„Das Ueble ſelbſt führt Gutes auch mit herbey.
Das Unrecht iſt die Quelle des Rechts. Die Nacht,
Die trübe Nacht der Vorurtheile,
Weicht nur nach Stürmen der Wahrheits-Sonne.

„Denn ſo hat's Der im Himmel gewollt! ſo Er
Vom Anbeginn der Zeiten geordnet! Er,
Der dir, Natur! und deinem großen
Mächtigen Gange Geſetze vorſchrieb.

„Wer, mitzugehn nicht weiſe genug, im Stolz
Des eitlen Wahnes kühn ſich dawider ſtemmt:
Wird ſchwer für ſeine Thorheit büßen
Und ſich nur ſelbſt ins Verderben ſtürzen.

„Er wird zermalmet werden, der trotzige
Tollkühne Schwächling, unter dem Rad der Zeit,
Wie der verächtlich kleine Wurm dort
Unter dem eilenden Fuß des Wandrers! —"

So dacht' er einſt. Der hellere Sinn, der Blick
Der höhern Einſicht, wurde verhüllt; das Licht,
Die Kraft des großen Troſtgedankens,
Schwand nun dahin, in dem Sturm der Leiden;..

Der eignen Seelen-Leiden, des fürchterlich
Getäuſchten Dulders! — — Traurig und ruhelos
Irrt' Er ſchon lange, fern von Menſchen,
Schweigend umher und in ſich verſchloſſen.

Doch, fliehe gleich, von Feinden und Freunden fern,
Weit in die Welt der Traurende hin: ſich ſelbſt
Entflieht er nie. Denn tief im Buſen
Trägt er verborgen den Pfeil des Kummers!

Die Unnennbare, welche den Sterblichen
Mit Höllenkraft ergreifet und niederwirft,
Und ſelbſt dem Himmelsſohn, dem ew'gen
Geiſte! nun Tod und Vernichtung drohet;

Der Qualen größte, ſie, die der bange Geiſt
Des tiefgebeugten ſcheuen Gerechten fühlt,
Wenn er, ſchon nah' am hochgeſteckten
Strahlenden Ziele des langen Strebens,

Digitized by Google

Jn ſchrecklich heller Klarheit verzweifelnd ſieht:
Daß Tugend — dieſe Göttergeſtalt, die ſich
Der rege Menſchengeiſt im heitern
Frühling des Lebens mit Wonne träumet,

Und dann dem holden Bilde mit Lieb' und Treu
Anbetend folget; — Tugend ſey nichts als Wahn!
Ein eitel Luftgeweb'! ein blendend
Strahlengebild, das den edlen Träumer

Bald auf den leichten Schwingen der Phantaſie
Sich ſelbſt entführend, hin auf die Woge lockt;
Dann in den Stürmen ſeines Lebens
Einſam verläßt, und am Abgrund ſchwindet!

(Weh ihm! er kennt dich, Göttin der Edlen, nicht;
Er kennt dich nicht, und läugnet dein Seyn! denn ach
Er kennt ſich ſelbſt nicht mehr! . . . Doch immer
Zeuget für Dich noch ſein hoher Wahnſinn.

Weh aber, dreymal wehe dem niedrigen,
Dem ſeelenloſen, giftigen Wurm, der ſich
Stolz über ihn hebt; Dir, Verworfner,
Der du den Göttertraum nie geträumt haſt!)

Die hatte jetzt den Dichter ſo tief gebeugt. —
Betäubt und düſter ſchaut' er, und kalt und bleich,
Zur Erde hin; ſein Geiſt dem letzten
Schwinden, ſein Leib der Auflöſung nahe.

Woher — ſo frug die Muſe mit Rührung Ihn;
Denn hold war ſtets die Göttin dem Leidenden,
Der Freuden ſeiner beſſern Tage
Stille Genoſſin, ſein Troſt im Leiden; —

Woher denn dieſe Stille des Grabes jetzt?
Der Gram, der ſo dein edelſtes Selbſt verzehrt?
Woher, o Sterblicher! die düſtre
Wolke, die ſo dir den Geiſt verdunkelt?

Du ſchweigſt, und hörſt die Stimme der Freundin nicht.
Verkennſt du dieſe Stimme? verkennſt du mich?
Mich! deine letzte, — mich, die einzig-
Treue Gefährtin in deinen Leiden?

Groß iſt die Summe deiner Erfahrungen;
Nicht klein die Zahl der Jahre, die du gelebt.
Oft ſah ich ſie, die tiefen Wunden
Bluten, die frühe ſchon deinem Herzen

Des Schickſals Härte grauſam geſchlagen hat.
Doch ſo gebeuget ſah ich dich nie! ſo tief
Gefallen nie! ſonſt oft die frohe
Zeugin der Siege des hohen Sinnes,

Der Dich, im Stolz des männlichen Muths, — des Muths,
Den ſtets von ihrem Kämpfer die Tugend heiſcht,
Hoch über jeden Schlag und alle
Schrecken der Welt im Triumph emporhob.

Wo ſeyd ihr, ſchöne, glückliche Zeiten, nun?
Seyd ihr auf immer, immer entflohn für Ihn?
Ihr, göttlich ſchönen Prüfungstage!
Tage des Kampfs und des hehren Sieges,

Als Neid und Argliſt, Irrthum und Bosheit einſt,
Mit aller Kraft und Tücke der Höllenmacht, — — —
Als blinder Haß und Häſcherwuth ſo
Schonungslos Ihn zu dem Abgrund drängten?

Vor meinem Auge ſtehen ſie hell noch da.
Ich ſagte mahnend, freundlich beſorgt, zu Dir:
Sey Mann! auch jetzo wirſt du ſiegen,
Wenn du nur willſt, und, dem Ziele nahe,

Nicht vom gewohnten Pfade der Tugend weichſt.
„Ja, Göttin!“ riefſt du, „Mann will ich ſeyn auch jetzt!
Und dieſen Muth ſoll keine Tücke,
Keine Tyrannengewalt mir beugen!“ —

Ha! welch' ein Schauſpiel, Göttern und Sterblichen,
Welch' ein Triumph für Tugend und Wahrheit iſt's,
Wenn der Gerechte, ſeines Werthes
Stille bewußt, ſich dem wandelbaren

Erzürnten Glücke muthig entgegen ſtellt!
Stark im Gefühl der innern Kraft, und voll
Vertrauen auf den Schutz der Götter,
Keiner Gefahr, noch Gewalt, entweichet!

Und dieſer muthig ringende Mann — warſt Du!
Bereit, für Recht und Wahrheit und Vaterland,
Bald, bald als Opfer hinzuſinken — — —
Bürger der Welt und Athlet der Menſchheit! —

Wo iſt er nun hin, jener erhabne Muth,
Der da des Schickſals Launen ſo kühn getrotzt?
Der ſicher-kühne Stolz der hohen
Würde des Mannes, wo iſt er nun hin?

Woher denn dieſe Stille des Grabes jetzt?
Der Gram, der ſo dein edelſtes Selbſt verzehrt?
Woher, o Sterblicher! die ſchwarze
Wolke, die ſo dir den Geiſt verdunkelt??

Du ſchweigeſt fort, und achteſt der Freundin nicht.
So hör' ein Wort denn! hör' und vergiß es nie:
„Wer feige ſelber ſich verlaſſen,
Den wird kein Gott vom Verderben retten!"

Wie aus dem Todes-Schlummer erwachend, ruft
Er ſeufzend hier und innig erſchüttert aus:
O! wäre dieſer Leib verweſen!
Wär' ich Unglücklicher nie geboren!

Dann wär' ich aller Zweifel und Qualen los;
Ich müßte dann nicht haſſen mich ſelbſt! .. O dann,
Dann würd' ich unbekannt und glücklich
Ruhen im Schooße des ew'gen Schlafes!

Was that ich dir, o Göttin! daß du mich jetzt
So grauſam an die glücklichen Zeiten mahnſt?
Ha! niemand fühlt's, wie der Gefallne,
Wo er einſt ſtand, was er war, und jetzt iſt!

Laß ab von mir und ſpotte des Elends nicht;
Erwähne nicht der vorigen Tage mehr!
Der Jugendtraum iſt ausgeträumet . . .
Soll ſich der Mann noch am Grabe täuſchen?

Und willſt du freundlich tröſten den Traurenden;
Warum gedenkſt du ſeiner Erfahrungen?
Fluchwerther Lohn ſo vieler Leiden!
Schreckliche Löſung ſo ſchöner Träume!

Ihr, Todesfrüchte meiner Erfahrungen!
Ihr habt ja meinen Glauben an Sie zerſtört!
Ihr meinen hellen Sinn verfinſtert,
Hoffnungslos mich in die Nacht geſtürzet!

Nun irret einſam im Labyrinthe fort
Und ſucht mein ſcheuer Geiſt das verlorne Licht,
Das Licht der Seele; ha! er ſucht's, und
Findet nur Zweifel und Nacht und Dunkel!

O Du, der mir den ſtrebenden Geiſt, der Du
Mit dieſem heißen Drange nach Wahrheit mir
Den hohen Glauben an die Tugend,
Schöpfer des Alls und der Menſchen-Seele,

Aus deiner Weisheit Fülle gegeben, und
Nun ach! auf immer wieder genommen haſt!
O gieb — ich fleh' zu deiner Güte —
Gieb mir Vernichtung und ew'ge Ruhe!

Er ſprach's, und ſchwieg nun wieder, in ſich gehüllt.
Er ſchwieg; doch Seufzer hoben die ſchwere Bruſt
Dem Leidenden, und helle Thränen
Stürzten herab von der blaſſen Wange.

Auch Götter weinen, wenn der Gerechte fällt.
Sie wandte ſchnell ihr himmliſches Antlitz weg;
Und tief gerührt erhob die holde
Tröſterin ſich zu dem Thron des Vaters.

Digitized by Google

Der Kampf.

Dritter Theil.

Digitized by Google

Erſter Geſang.

Er fiel! — Doch wer mit redlichem Gemüth
Die Tugend liebt; wer in dem Hochgefühl
Erkannter Pflicht, auf ihrem Dornenweg
Mit freyem, männlich feſtem Tritte wandelt,
Und, fremden Beyfalls unbekümmert, ſtets
Den Himmelslohn im eignen Buſen trägt;
Wer Wahrheit (Gottes erſtgeborne
Mit-ew'ge Tochter!) frühe zum Idol
Des unentweihten, rein verwahrten Herzens,
Zur Führerin am Lebenspfade, wählt;
Wer Sie, im Wechſeldrang der Erde-Szenen,
Mit thätig-freyer, voller Seele ſucht,
Und ſelbſt am Rand des Abgrunds, ſelbſt im Dunkel
Des tauſendfach verſchlungnen Labyrinths,

Mit heißem Durſt nach ihrem Lichte lechzt:
Der fällt nie ganz! . . . der findet ſie gewiß
Und ſtets im großen Tempel der Natur!
Ihr Strahl erhebt auch dann noch ſeine Seele,
Wenn ſchon der letzte Stab der Hoffnung bricht.
Er ſtehet bald, im heiligen Gefühl
Der unbezwungnen, göttlich ſtarken Kraft,
Mit vollem Glanz des Siegers wieder auf,
Und neidet nicht (der großen Lehre froh!)
Das leicht're Loos des Glücklichen, der, fern
Von den Gefahren jeder lichtern Höh',
Im tiefverborgnen, ſicher-dunkeln Thale
Des ſtillen Pflanzen-Lebens, nie noch fiel. —

Der du dich „Freund der Tugend und der Wahrheit
Und Freund auch ihrer Freunde" nennſt, — doch jetzt,
Indem dein weiches Herz dem Loos des Dulders
Vielleicht des Mitleids ſtolze Thräne weint,
Im ſüßen Wahne deiner eignen Stärke

Bedauernd über fremde Schwäche klagſt:
Nimm dich in Acht! ... Dein lauer, träger Geiſt
Erreicht das nicht; dein trübes Auge ſieht
Die Zahl und Größe der Gefahren nicht,
Die des zum höhern Ziel hineilenden
Selbſtüberlaßnen Wallers rauhe Bahn
In trüber Schaar umlagernd, ſeinen Muth
(Der kühnen, ſchreckenfrohen Seele Kraft!)
Mit wildem Ungeſtüm zu brechen drohn;
Kennſt aber auch die Himmelsfreude nicht,
Die jedem ſchwer-errungnen Siege folgt;
Und ahneſt kaum die Götterwonne Deß,
Der, ſelbſterrettend, ſich vom Fall erhob.
Doch wage Du dich auf des höhern Wandels
Noch nie von dir betretnen ſteilen Pfad,
Der Ihn, nun ſicherer, zum Ziele führt:
Gefallen biſt beym erſten Schritte Du!
Gefallen iſt des eitlen Wahnes Trotz!
Dein Stolz, wie deine Tugend, iſt dahin;

Dahin der Preis, der ſonſt dem Muth gebührt!
Und dein Beginn, das Wageſtück des Schwächlings,
Iſt, wie dein Name ſelbſt, des Spötters Lied!

Du aber, — der, im bunten Wechſelſpiel
Der früh-gewohnten thieriſch-groben Lüſte
Schon längſt entmenſcht, an keine Tugend glaubt,
Und jeden Strahl des Sonnenlichts der Wahrheit
Mit ſtumpfem Eulenſinne fliehend haßt;
Der Du, bewußt der eignen Nichtigkeit,
Dem Beſſern ſtets mit Natteraugen folgſt,
Und, fiel er, ihn mit deinem Gift begeifernd
Im Rauſch der Schadenfreude jedem Glauben
An Menſchenwürde kühn das Urtheil ſprichſt,
Ja Sie, die hocherhabne Geberin
Der höhern Güte, Sie — die Allmacht ſelbſt!
Mit frechem Klüglingsblick zu richten wagſt:
Frohlocke, feiger Witzling, nur! .. Dein Spott,
Dein wildes Hohngelächter, trifft dich ſelbſt;

Und Dich allein! Du zeigeſt, unbedacht,
(Verräther an dir ſelber!) nur die niedre,
Die ſchrecklich niedre Stufe jetzt, worauf
(Ein ſchädliches, verächtlich ſchlechtes Glied!)
Du in der großen Weſen-Leiter ſtehſt.
Der Menſchengeiſt durchdränge nie das Dunkel
Der ſchwarzen Nacht, die deinen Sinn umhüllt —
Begriffe nie die unermeßlich tiefe
Erniedrigung der Menſchenſeele ſonſt,
Die du, Verächtlicher, nun ſelber zeigſt.
Der Menſchengeiſt!.. vor deſſen Götterblick
Der Schlund der Hölle ſelbſt nicht ſicher iſt;
Vor deſſen Allgewalt ſich Erd' und Meer
Und ſie, die ſelbſt dem kühnen Flug des Aars
Zu hohe Region der Lüfte, beugt;
Der die Geſtirne zählt am Firmament
Und ihres großen Laufes Kreis beſtimmt;
Er, der dem Blitze ſelbſt Geſetze gab!
Ha! dieſer Geiſt berechnet, mißt und faſſet

Die ungeheuer weite Ferne nicht,
Die Dich, o Menſch! von ihm, dem Menſchen, trennt! ...
Der rohen Sinnlichkeit verworfner Sklave,
Geſelle dich zur Heerde — Thier zu Thier!
Und pflege fort der viehiſch niedern Luſt,
Die deinen ſtumpfen Sinn allein noch reizt,
Bis dich, wie jeden ſeelenloſen Wurm,
Die Hand der ewigen Verweſung trifft,
Und, jede Spur von deinem Daſeyn tilgend,
Die Schändung des Geſchlechts vernichtend rächt,
Du Spott und Hohn der menſchlichen Natur!

Zweyter Geſang.

O Jüngling! der du den Geſang, vielleicht
Bekümmert und mit wundem Herzen hörſt;
Der du, vielleicht, im Sturmgedräng' der Zeit,
Das jetzt die Erde mit Ruinen deckt,
Entflammt vom Rachgefühl des edlen Zorns
Nach der Vergelterin, Gerechtigkeit,
Mit feuchtem Blick und ach! vergebens rufſt;
Der du, vielleicht, der längſt entflohnen Göttin
Umſonſt nachweinend, ihrer Wiederkehr
Im hoffnungsloſen, ängſtlich bangen Schweben
Des zweifelnden Gemüthes, zitternd harrſt:
Verzage nicht! .... Die Tugend iſt kein Traum,
Kein täuſchend Bild; und keine Schwärmerey
Der Glaub' an Sie. — Auch ſind der Freunde viel,

Viel der Verehrer noch, die, Ihrem Dienſt geweiht,
Mit frohem Muth in ihren Tempel gehen,
Wenn gleich, zerſtreut jetzt durch der Stürme Wuth,
Und eingehüllt im ſichern Zauberſchleyer,
Den ächte Weisheit ihren Jüngern leiht,
Der ſtillbeſcheidnen Waller leiſen Tritt
Nicht jedes Ohr vernimmt, und ihres Gangs
Erhabnes Ziel nicht jedes Auge ſieht.
Du wirſt ſie kennen einſt, die Edlen! wenn,
An der Erfahrung ſichern Hand, der Jüngling
Zum Manne reift; wenn du des Geiſtes Adel
Und deines Muths ſelbſtſtändig freye Kraft
In Stunden der Gefahr erwieſen haſt.
Sie kennen, (zweifle, theurer Jüngling, nicht!)
Sie kennen Dich. Gerühret ſehen ſie
Vielleicht ſchon jetzt dem ſchönen Kampfe, der
Nun deinen Muth und Werth bewähre, zu;
Und ahnen, Freude - lächelnd, ſchon den Sieg,
Den dein Beginn, dein männlich feſter Schritt,

Gewiß, dir ſelbſt noch unbewußt, verſpricht, . .
Den ſeltnen, unvergänglich ſchönen Sieg,
Der dich, bekränzet mit dem Palmenzweige
Des wohlverdienten höhern Ruhms, nun bald
Dem Bund der Edlen zugeſellen ſoll, —
Dem Bund, der unter nah' und fernen Himmeln,
Bey jedem beſſern Volk, zu jeder Zeit,
Der Menſchheit zarte Blüthe ſorgſam hegt!

Im Stillen ſäen Sie den Saamen aus,
Der nur aus reiner Hand und langſam ſtets,
Doch einſt gewiß, zum Glück der Welt, gedeiht.
Was ihre ſtille hoffnungsreiche Liebe
Mit zärtlich treuer Hand geſäet hat;
Was jetzt, dem ungeweihten Späherraug'
Unſichtbar, im Verborgnen nur noch keimt:
Wird einſt, wenn an dem Sonnenſtrahl der Wahrheit
Die heilig reine Saat zur Aerndte reift,
Die goldnen, himmliſch ſüßen Früchte tragen,

Digitized by Google

Die ſtets der beßre, höh're Menſch nur kennt, —
Nur Er, im allgemeinen Zagen ſeiner Zeit,
(Im ungewiſſen, knechtiſch feigen Schwanken
Des furchtbetäubt' entarteten Geſchlechts!)
Mit ſtiller Zuverſicht zu hoffen wagt;
Und nur der Enkel, nur der fernen Jahre
Erfahrungsreicher, menſchlich freyer Sohn,
Bewundernd ſehen, dankbar pflücken ſoll.

Der Edle weiß: daß Er, durch ſeiner Thaten,
Durch ſeiner Werke rege Wirkſamkeit,
Auch dann die höhern Zwecke ſeines Seyns,
Die Abſicht der Natur, noch fördern werde,
Wenn er, nach ſeinem Erdenlauf, ſchon längſt
In andre Welten hingegangen, längſt
Mit ihm ſein Name ſelbſt vergeſſen iſt.
Der Edle weiß: daß nicht der Jahre Lauf,
Daß keine Macht der Zeit die Menſchenſeele
In ihrem Wirken hindern, lähmen darf,

Die, wie der Schöpfer, deſſen Hauch ſie iſt,
Selbſtthätig handeln, frey fortwirken ſoll.
(Denn nichts vergeht im Reiche der Natur,
Die, ewig formend, Ein unwandelbar
Geſetz der innern, göttlich ſichern Ordnung
In Allem ſtets und ungeſtört befolgt.)
Und dieſes Wiſſen, dieſes ſtillbeſcheidne
Mitwirken zu dem hocherhabnen Zweck
Der heiligen, anbetungswerthen Meiſterin,
Macht ihn (den Sterblichen!) den Göttern gleich.

Auf, Jüngling, denn! und faſſe Muth; verliere
Auch Du dieß große Ziel aus deinem Auge nie.
Wohl iſt der Weg, den du itzt wandelſt, ſchwer;
Der Kampf, den du beſtehen mußt, nicht leicht:
Doch groß iſt auch und ſchön und hoch der Preis,
Der dort, am Ende deiner Bahn, dir winkt, — und reich
Dem frohen Sieger einſt die Mühe lohnt!

Dritter Geſang.

Viel ſind der Kräfte, die der Menſch beſitzt;
Unglaublich groß iſt ſeines Willens Macht, —
Nicht klein der Kreis, in dem er wirken kann.
Ja! groß und hehr, und hoch und ſtark und mächtig,
Ein Gott auf Erden iſt Er, wenn er will!
Und ſeines Geiſtes Herrſchermacht, ſein Reich,
Sein Wirkungskreis, ſind gränzenlos; ſie währen
Mit ew'ger Dauer fort — wie Zeit und Raum.

Zwar iſt's ein Freygeſchenk des Himmels ſtets
Das größ're Maaß der höhern Seelenkräfte.
Denn — Der des Schickſals Urne in der Hand,
Der Welten Ocean in ewiger Bewegung
Und der Geſtirne Lauf in Ordnung hält;

Er, der Geſchlechter jetzt vom Nichts entſtehn
Und Nationen jetzt verſchwinden heißt, —
Den Welttyrannen hier vom Throne ſtürzt
Und für ein Würmchen dort mit Vatermilde ſorgt:
Frey ſpendet Er, der Ewige! nach ſeiner Allmacht
Anbetung-heiſchend heiligem Geſetze,
Die Gaben der Natur dem Sterblichen
(Zum Segen oder Fluch der Brüder) aus.
Doch frey iſt dann und eigen der Gebrauch —
Und wollen ſoll er ſelbſt, der Glückliche,
Dem dieß erhabne, göttlich ſchöne Loos
Mit ſeines Lebens Licht zu Theile ward!

So kann der Hütte Sohn ein Herrſcher dann,
Die Stütze ſeines Lands im Feld und Rath,
Der Schrecken oder Stolz der Völker ſeyn;
So ein geborner Knecht der Könige
Der hochgeſinnte Bürger einer Welt,
Vor deſſen kühnem, furchtbar ſtillem Muth

Der frechſte Volkstyrann erbleichen muß —
Ein freyer Mann!... der durch ein drohend Wort,
Durch ſeines Flammenaug's vernichtend ſchnellen Bliß,
Den ſchuldbewußten Dränger ſeines Volks
Im eignen Marmorſchloß erzittern macht!
So ſchwang der Göttergleiche Jüngling dort,
Von deſſen Thatenruf und Namen jeßt
Die Welt ertönt, in ſeines Geiſtes Kraft
Vom Staube ſich mit Adlereil' empor —
Empor zu jener Sterne-weiten Höhe,
Wohin kein Erdgeborner je noch drang!

Seht ihn auf ſeiner Bahn, ihr Sterblichen!
Und was Ein Menſch-vermöge, lernt an Ihm.

Von keinem Glanze höherer Geburt
Umſtrahlt, — was immer ſonſt im Kinde ſchon
Für Tugend und Verdienſt des Mannes gilt;
Vom Glücke nicht geliebt, — das, launenvoll,

Digitized by Google

Unedlen oft die feile Gunſt verſchenket,
Doch ſelten nur dem Liebling der Natur
Mit gleicher Lieb' und Sorg' entgegen kömmt,
Und kaum nach langem harten Kampf bezwungen
Dem Sieger ſelbſt mit ſich'rer Treue dient;
Entblößt von Allem, was dem Fürſtenſohn
So leicht zu jedem Ziel die Wege bahnt:
Schuf Er (ſein eigner Gott!) mit Schöpferhand
Die Mittel ſelbſt zur höchſten Macht und Größe,
Und that — an Geiſt und Muth und Kraft der Erſte
Und Mächtigſte der Mächtigen der Erde —
Die Ewigkeiten-werthe hohe That,
Die nie in Klio's ganzem weiten Reiche
Ein ſterblich Auge ſonſt geſchehen ſah!

„Er rettete mit Heldenarm die Ehre
„Der Freiheit und des Vaterlands (mit ihr
„Die Würde ſelbſt der menſchlichen Natur)
„Am Rande des beſchloßnen Untergangs!

„Und rächte ſie, für die Entheiligung,
„Im dunkelſten Gewühl des langen wilden Streits
„Mit höherm Glanz, mit ewigem Triumph; —
„Erſchüttert nun und ſtürzt hier Thronen um
„Im Rieſengange ſeiner Heldenbahn,
„Und ſpendet ſie, wenn's ſo die Vorſicht heiſcht,
„Mit kluger Willkühr Andern wieder aus;
„Erweckt und hebt entjochte Nationen
„Mit weiſer Schonung dort zu ihres Werths,
„Zu ihrer eignen Würde Hochgefühl,
„Und führet ſie an Freundeshand dem Ziele
„Des Bürgerglücks und ächten Staatenwohls
„Mit ſicher abgemeßnem Schritte zu." —

Laut huldigt Ihm ſchon jetzt die frohe Welt
In ihrer Freude ſeligem Gefühl; —
Denn Ruhe gab und Frieden ihr der Held,
Da ihren hochverſchwornen Königen
Nur Zwiſt und Groll, nur Schlacht und Blut gefiel!

Doch Dank, Bewunderung der Gegenwart,
Iſt nicht der Preis, auf den der Weiſe harrt;
Falſch, ungerecht, und trüglich iſt ihr Maaß,
Und ihre Liebe blind — wie der Partheyen Haß!

Nein, Seiner Thaten Götterlohn iſt nicht
Im Lobe nur und Beyfall einer Welt,
Wenn gleich das freundlich preiſende Gerücht
Als Zeuge ſeines Rechtthuns Ihm gefällt.

Nur im Bewußtſeyn ſchön erfüllter Pflicht,
Nur im Gefühl des eignen hohen Werths
Und im Gelingen ſeiner Werke, — iſt
Der Himmelslohn, den ſein entzücktes Herz
In Fülle der Glückſeligkeit genießt!

So wandelt Er — ein Bürger und Genoß
Der ſpäteren und beſſern Folgezeit —

Beglückend und beglückt, im eignen Licht
Hinan zum Tempel der Unſterblichkeit!

Heil Dir, Du Stolz und Zierde meiner Zeit,
Erhabnes Vorbild jeder Heldenſeele!
Mit hoher Freude grüßt, am nahen Ziel
Des herrlich ſchönen Laufs, die Muſe Dich! ...
Verſchmähe den Tribut der Achtung nicht,
Den hier der Wahrheit treue Prieſterin
Von weiter Ferne Dir entgegen bringt!
Nein, überhöre Du den Zuruf nicht;
Es iſt die Stimme der Gerechtigkeit, —
Die gern und froh Dir jetzt ein Zeugniß giebt,
Das heilig bleiben ſoll für Welt und Afterwelt,
So lange kühne Heldengröße noch,
Im engen Bund mit hoher weiſer Güte, —
So lange noch des Edlen Muth und Kraft
Im ſteten Kampf für Menſchen-Glück und Würde,
„Fürs Recht!“ auf Erden ſchön und rühmlich bleibt.

Digitized by Google

Mit unverwandtem Forſcherblicke folgte,
Die Waage wie den Kranz in ihrer Hand,
Schon lange jedem Deiner Schritte ſie;
Sie folgt' und ſah, und wog mit ſtillem Ernſt
Und tief verſchwiegner Sorge jede That
(Hinhorchend auf der Worte Harmonie)
Nach innerm Werth, nach eignem Zweck und Ziel;
Und weilet oft mit Wonneſchauer nun
Vor Deiner Größe herrlichem Koloß,
Der, aufgeſtellt zum ew'gen Ruhm der großen,
Nun einzig freyen Nation, (die Du
Gelehret, wahrhaft frey und groß zu ſeyn!)
In hehrem Glanz bis hin zum Himmel ragt,
Und, unvergänglich, durch Aeonen hin
Mit ferne leuchtend heller Flammenſchrift
Die hohe Lehre dem Geſchlecht bezeugt:
„Wie ſtets Deſpotenmacht dem Muthe weiche,
„Den Selbſtgefühl und Noth dem Volke leiht;
„Und was Ein Mann vermöge, wenn er will!"

Vierter Geſang.

Selbſtſtändig ſollſt du ſeyn und frey, o Menſch!
Durch keines Prieſters ſchlau erdachtes Recht,
Durch keines Gottes Machtgeboth beſchränket.
Was du erkämpfſt, was du hier wirkſt, iſt dein!
Dein jede beßre, menſchlich ſchöne That,
Die du im Freygebiete deiner Macht,
Im Kreiſe deines Willens, hier gethan, —
(Des eignen Willens, den die Herrſcherin
Vernunft in ihrem, nur von Recht und Wahrheit
Begränzten, Reiche weiſ' und ſicher lenkt!)
Und jede Wirkung deines Thuns, die ſpätſte
Und fernſte Folge deines Wirkens, iſt

Digitized by Google

Der eignen Müh' Erwerb, des Fleißes Lohn —
Die theure, ſelbſtgezogne, goldne Frucht
Der frey und wohlgetroffnen eignen Wahl,
Und ihr Genuß nicht Dir, dem Thäter, nur
Gewiß und auf Jahrtauſende geſichert; nein,
Heilbringend ſelbſt den kommenden Geſchlechtern
Der ſpäten, jetzt noch ungebornen Zeit,
Wenn nun dein Geiſt der Bürger andrer Welten
Und ſeiner Hülle Staub ſchon längſt verweht, — ſchon längſt
Zu neuer Formen Stoff belebet iſt!

Verachte kühn den Mann, der, freygeſchaffen
Und ſolcher Kräfte Herr, ſich ſelbſt verkennt!
Der ſich von jedem Thoren, der im Namen
Des Himmels ſpricht und ihm den Sklavenlohn
Der Selbſterniedrigung zu bieten wagt,
Mit ſorgenloſem Leichtſinn täuſchen läßt!
Und, ſeiner hohen Würd' uneingedenk,
Nicht frey wie Gott in ſeiner Schöpfung herrſcht!

Verachte aber tiefer noch und haſſe
Mit ew'gem Haß den Söldling des Betrugs,
Der (ſelbſt nichtswürdig und entmenſcht) durch Liſt,
Durch ſeiner Lehren myſtiſch argen Sinn,
Entwürdigung des Göttlichſten in Dir
(Den Selbſtverrath!) mit frechem Mund empfiehlt,
Und — während er mit niedrig ſtolzer Demuth
Im Staub ſich krümmt, mit tollem Aberwitz
Von Gott und Tugend ſchwätzt; von Selbſtverläugnung,
Von Glauben, Wundern, Straf' und Lohn und Hölle
Mit hölliſchem Geſchwätz den heil'gen Unſinn lehrt;
Dem ſelbſtgeſchaffnen Götzen dann mit Wuth
Und Prieſtergrimme Blutaltär' erbaut,
Und „Gnade" nur von ſeinem Himmel hohlt: —
Den ſchönſten, einz'gen Werth und Lohn der Tugend raubt!
Der ſchädlichſte und ſchwärzeſte der Heuchler
Iſt nicht dein Feind, o Menſch, nicht dein Verräther nur:
Er läſtert deinen Gott! und ſchändet die Natur!

Nein! wer das Laſter nicht, wie er es ſoll,
Nicht dieſen Trug von ganzer Seele haſſet:
Der liebt die Tugend, wie er ſollte, nicht!
Der iſt kein Freund der Wahrheit und der Menſchen,
Kein Freund der ewigen Gerechtigkeit!
Gleichgültig iſt's dem unbeſonnenen,
Dem ſorgenloſen, tiefgetäuſchten Selbſtling,
Wenn der geweihte Knecht des Seelenmords
Im ſchönſten deiner Wunderwerke Dich,
Dich ſelbſt, allgütiger, allweiſer Gott!
Verwegen läſtern, ſchaamlos läugnen darf!
Gleichgültig iſt's dem Unbeſonnenen,
Wenn der geſalbte Lehrer des Betrugs
Mit frecher Hand dein Antlitz, ew'ge Wahrheit!
Im Heiligthum des Tempels der Natur, —
Und Dich, du holde Tröſterin der Menſchheit,
Erhabne Tochter Gottes! Dich, Religion!
An deinem eigenen Altar entweiht! . . .

Nein, wer das Laſter nicht, wie er es ſoll,
Nicht ſolchen Trug von ganzer Seele haßt:
Der iſt kein Freund der Wahrheit und der Menſchen,
Kein Freund der ewigen Gerechtigkeit!

Digitized by Google

Anhang
vom Herausgeber.

Digitized by Google

„So kann der Hütte Sohn ein Herrſcher dann,
„Die Stütze ſeines Lands im Feld und Rath,
„Der Schrecken oder Stolz der Völker ſeyn.
„So ein geborner Knecht der Könige
„Der hochgeſinnte Bürger einer Welt —“

Wir heben aus dem ganzen vorliegenden Gedichte nur dieſe einzige Stelle heraus, weil man vielleicht durch eben dieſelbe am erſten verleitet werden könnte, zu glauben, daß der Verfaſſer ein unbiegſamer Demokrat geweſen ſeyn müſſe.

Laſſe man ſich durch den erſten Anſchein nicht täuſchen! Dem aufmerkſamen Leſer wird es, bey einiger Ueberlegung, nicht entgehen können, daß hier überhaupt von irgend einem konſtitutionellen Monarchen und deſſen Unterthanen eben ſo we-

nig die Rede ſey, als von dem Könige und den Einwohnern dieſes oder jenes beſonderen Landes. Der Dichter ſpricht im Allgemeinen, ohne Rückſicht auf Ort und Zeit. Sein Vaterland iſt, wie es ſcheint, die Welt; ſeine Nation das Menſchengeſchlecht. Er ſpricht zu den Guten und Edlen aller Zeiten, aller Länder, als ihr Verehrer, Freund und Mitbürger; über Dinge, welche, ſo lang' es Menſchen giebt, nie und nirgend gleichgültig ſeyn werden. Man kann ihm mit Grund wohl nicht zumuthen, daß er in dem damahligen rechtloſen Zuſtande der Nationen, woraus ſie erſt jetzt, durch den Mann des Schickſals und der Vorſehung vermittelſt des neuen konſtitutionellen Monarchismus und des allgemeinen Europäiſchen Staaten-Vereins (deſſen Stifter und leitender Geiſt er iſt) nach und nach herausgeführt, oder, wenn es ja ſeyn müßte, herausgeriſſen werden ſollen; daß er damahls für dieſe oder jene der vorhandenen Regierungsformen eine Vorliebe gefaßt habe. Seine Grundſätze, ſeine Geſinnungen, ſein immer nur auf das Allge-

meine gerichteter Blick, und der ganze Inhalt ſeines Werks, zeugen dawider.

Seit der Zeit, wo Er ſang, ſind in Hinſicht auf die Zahl und Größe der Weltbegebenheiten, und auf die dadurch bewirkten Erfahrungen, faſt eben ſo viele Jahrhunderte als Jahre verfloſſen. Die ganze politiſche Geſtalt Europa's hat ſich geändert; und ſie wird ſich, höchſt wahrſcheinlich, nun bald noch mehr ändern. Mit den Anſichten der Menſchen, in Bezug auf die Urſachen ſolcher Veränderungen und manche ſehr wichtige Gegenſtände der Wißbegierde, worüber man damahls noch keine beſtimmte Meynung hatte, dürfte es ſchon jetzt der nämliche Fall ſeyn. Wenigſtens giebt es der Fragen mehrere, worüber bey denkenden und unbefangenen Männern heut zu Tage kein Zweifel mehr übrig ſeyn möchte. Während dieſes langen, thatenvollen Zeitraums ſind wir alſo alt genug und hoffentlich auch ſo verſtändig geworden, daß wir nun ſchon längſt gelernt haben, ganz verſchiedene Zeiten und Ver-

hältniſſe nicht mit einander zu verwechſeln, oder dasjenige auf die Gegenwart anzuwenden, was nur in der Vergangenheit und den damahligen Umſtänden gelten mochte. Wegen dieſes oder jenes einzelnen Ausdruckes aber, der hier oder dort etwa vorkommen möchte, ein ganzes Werk zu verdammen und den Verfaſſer in einen böſen Leumund zu bringen, war ja auch ſonſt nie die Sache billiger und liberaler Menſchen.

Uebrigens giebt es der Gegenſtände, die eine weitere Erörterung verdienen möchten, in dieſem kleinen Werke ſo viele, (wenn ſie gleich von dem Lyriker oft nur im Fluge berührt und mehr nur angedeutet als geſagt werden) daß, wenn man die Gedanken des Dichters verfolgen und näher entwickeln oder gar ſchulgerecht abhandeln wollte, darüber einen fortlaufenden Commentar oder ein ganz neues dickleibiges Buch ſchreiben müßte. —

Dieſes, über die oben angeführte Stelle des

vorliegenden Gedichtes und über den ganzen übrigen Inhalt deſſelben, im Allgemeinen zu erinnern, möchte vielleicht hier genug ſeyn. Indeſſen wollen wir doch, um jedem ſcheinbaren Vorwurfe zu bebegegnen, den Sinn jener Worte näher zu beleuchten ſuchen, und unſre Gedanken darüber ſowohl, als auch über einige andere hieher gehörige, (wenigſtens nicht fremdartige) Gegenſtände, ohne Anſpruch auf Neuheit oder ſonſt auf irgend ein beſonderes Verdienſt eines Herausgebers, aber auch ohne Rückhalt und Scheu vor Mißdeutung, redlich mittheilen. Vielleicht gelingt es uns, bey dieſem Anlaß, hier und da auch ein Wort zu ſagen, das zu ſeiner Zeit geſprochen ſeyn dürfte. Die Zeiten der Verketzerung ſind ja, Gottlob! nun auch bey uns vorbey. Und keiner Kirche Papſt wage es in Europa mehr, dem geſunden Menſchenverſtande Feſſeln anlegen und Schweigen gebiethen, oder gar, wie bisher oft, öffentlich Hohn ſprechen zu wollen. Was wir zu ſagen haben, kann überdieß nur noch der lieben Einfalt und dem Sklavenſinn unwahr

oder zu gewagt und kühn ſcheinen. Welcher rechtliche, Wahrheitliebende Mann wollte ſich bey Sachen von einiger Wichtigkeit noch jetzt durch ſolche Rückſichten leiten laſſen? [1]) wer wollte ſich, noch jetzt, [2]) darum kümmern, was wohl Kinder und Pädagogen und Proſelyten aller Art von ihm denken und ſagen mögen?

Um aber gehörig verſtanden zu werden, und dann vielleicht deſto ſicherer zum Zwecke zu kommen, müſſen wir etwas weiter ausholen; obſchon hier nicht der Ort iſt, uns in lange wiſſenſchaftliche Erörterungen einzulaſſen. Dieß können wir am beßten mit den Worten eines Mannes thun, der die Thaten und Schickſale der Nationen mit allem Fleiß erforſcht, über die Natur und Urſachen des Falls der bisherigen Europäiſchen Staaten oft und ernſtlich nachgedacht, und darüber einſt ein eigenes Werk (mit dem Motto: *Stat sua cuique dies!*) zu ſchreiben angefangen hat.

Die hier folgenden zwey Bruchſtücke theilen wir den Leſern um ſo lieber mit, da der Aufſatz, woraus wir ſie nehmen, ſelbſt ein Fragment geblieben, und bis jetzt nur noch in ſehr wenige Hände gekommen, außerdem aber der Verfaſſer deſſelben eben Einer von den Erſten unter den Wenigen iſt, die unſern Dichter näher gekannt, und mit ihm, während vieler Jahre, Freud und Leid herzlich getheilt hatten. [3]) — Das Eine betrifft den Schauplatz (Europa), das andere die Staatsverfaſſungen derjenigen Völker, die darauf ihre Rolle ſpielen, oder ſchon ausgeſpielt haben.

I. „Der Erdball, welchen die Geſchlechter der Menſchen bewohnen, iſt in ungezählten Jahrtauſenden, durch kaum muthmaßliche Geſetze der Bewegung der Waſſer und Einwirkung fremder Planeten und Welten, aus dem befruchtenden Schooße des alten Oceans nach und nach emporgeſtiegen. So wie der Urfels, um welchen ſich alles bewegt, hin

und wieder Erhöhungen hatte, (die wir Gebirge nennen) und hohe Flächen ſich weit und breit herum demſelben anſchließen, vermochte Leben zu gedeihen: in Europa ſpäter, als um die Aſiatiſchen Berge; am ſpäteſten in Amerika. Denn um den Ural, den Altai, den Bogado, liegt im Nord und Süd bis an das Meer eine ungemein große Landfeſte; unſere Alpen ſtürzten ſüdwärts zu ſteil in den Abgrund, welchen das Mittelmeer füllt; in ihrem Norden war langer Streit der Natur, weil verſchiedentlich durchbrochene Keſſel hoher Bergſeen durch die Ergießung ihrer gewaltigen Waſſer alle Niederungen bis an die unweit liegenden Meere in unſteten Sumpf verwandelten. Daher die vornehmſten Pflanzen und Thiere, und ihr Herr, der Menſch, Eingeborne der geſunden Höhen und lieblichen Thäler jener Mittelaſiatiſchen Gebirge der Vorwelt, durch ſpäteren Drang der Umſtände als Fremdlinge nach Europa gekommen. Viele folgten der Weide, der Jagd, viele dem Triebe zu ſelbſtſtändiger Unabhängigkeit; indeß aus Vorliebe zu ruhigem Genuß der

geduldigere Orient ſich der Herrſchaft von Wenigen früh unterwarf. —

„Indeß die trocknenden Tiefen ausgelaufener Seen und des rückziehenden Oceans in den mannichfaltigſten Geſtaltungen zur Wohnung vieler von einander unabhängigen Völker geformt wurden, bereitete ſich die künftige Betriebſamkeit vornehmlich durch zwey Meere, die im Süd und Nord tief in die Länder hinein ſtehen blieben oder einbrachen; für die Europäiſchen Menſchen Verbindungsmittel und Uebungsfelder von Unternehmungen, die dem weiten Aſien und Afrika fehlen. Es erhellet aus beyden, daß das Europäiſche Land, ſeiner Anlage nach, zum Wohnſitze freyer, ſehr thätiger Menſchen beſtimmt war.

„Aber alle Kraft iſt phyſiſch oder moraliſch. Dieſe hatte im Süden, jene gegen Mitternacht den Vorzug: doch daß (weil die ganze Erde des Menſchen iſt) Gewohnheit auch den Südländer gegen

alle Himmelsſtriche und Jahreszeiten ſtählen und Kultur den Geiſt nordiſcher Menſchen für alle Erfindungen öffnen mochte.

„Die Stärke des Körpers kömmt aus den Händen der Natur; die Geiſtesbildung entwickelt ſich aus überlieferten Ideen und Sagen, dem langſamen Werk vergeſſener Jahrtauſende, ſeit dem elektriſchen Schlag, wodurch die Erſte Urſache den Hauch der Gottheit unſerer Maſſe zum Leben gab.

„Die Ueberlieferung, dieſer Keim aller Humanität, Weisheit und Gelehrſamkeit, geht von den Bergen der Vorwelt aus. Aber im Norden iſt, über hartem Kampfe mit widerſtrebender Landesnatur, nichts aufgeſchrieben, vieles vergeſſen worden, oder unentwickelt geblieben. In den mittäglichen Ländern hat frühe die Schriftkunſt Vieles verewiget und verbreitet; ſo, daß die Sineſer, Indier, Perſer, Babylonier, Phönicier, Hebräer, Aegyptier, Griechen und Hetrusker, in ihre Länder die Erb-

ſchaft einiger Notizen mitgebracht haben, die nach den Umſtänden in der Maſſe verſchiedentlich veredelt oder entſtellt wurden, wie eine ruhige oder üppige Phantaſie oder politiſche Liſt, beym leichten Bau fruchtbarer Gefilde oder auf lachenden Triften oder im Kriegsgetümmel und für Volksverſammlungen, es ihren Weiſen ſo oder anders eingab: indeß der Sohn des Nordens, viel ſtiefmütterlicher ausgeſtattet, in ſeine Wälder und Sümpfe nur das Nothwendigſte für ſeine Erhaltung mitbekam.

„Uebrigens iſt dieſer ſüdliche und nördliche Schauplatz arbeitender und bearbeiteter Humanität unter dem gemäßigten Erdgürtel zu ſuchen, jenſeit welchem Kälte oder Hitze die Wirkſamkeit menſchlicher Natur lähmt. Wo ſie ſtarret, wo ſie zerfließt, wird Kultur nicht leicht hinkommen, oder ſchwerlich beſtehen und wirken. Die meiſten Europäiſchen Länder ſind glücklich gelegen; am glücklichſten, wo nahes Meer die Temperatur noch beſſert. Daher haben die Europäer welches von Anderen bekommen, alles weiter

gebracht; beſonders weil auch der Nord bey ihnen weit empfänglicher, als der Aſiatiſche, iſt. Hieraus ließe ſich vermuthen, daß dieſer Welttheil zu Vervollkommnung des Reſultats aller Arbeiten der Menſchheit, und entweder dazu beſtimmt iſt, die übrigen zu beherrſchen, oder vielmehr ſie zu erneuern.

„Die Bedürfniſſe, deren Befriedigung die menſchliche Trägheit ſich möglichſt zu erleichtern ſucht, vornehmlich aber die Leidenſchaften, deren Mannichfaltigkeit und Unerſättlichkeit die menſchliche von allen bloß thieriſchen Naturen unterſcheidet, veranlaßten Kriege, wie Ungewitter wohlthätig und ſchrecklich, außer dem Fall der Vertheidigung allezeit ungerecht, und meiſtens Folgen fehlerhafter Geſetze, aber Aufregungsmittel der in Weichlichkeit erſchlaffenden Kraft, wodurch neue Ordnungen der Dinge bereitet werden. Sie ſind die ſchrecklichen Lehrer der ewigen Wahrheit, daß Reichthum, Wiſſenſchaft, Kultur, daß alle Geſchenke der Geburt oder des Glücks, eitel ſind, ſobald in ſtolzer oder wollüſtiger Selbſtvernachläſſi-

gung der Menſch vergißt, Mann zu ſeyn. Als-dann wurden geſittete Völker die Beute wilder Barbaren, wenn ſie die Geiſtesanſtrengung unterließen, der, wo ſie hervorleuchtet, Alles dient. Wo das meiſte Leben, dort iſt der Sieg. Dadurch wurde von Fingals Halle bis Babylon die Welt einer Stadt unterthan; dadurch inner achtzig Jahren vom Ganges an den Ebro der Islam Geſetz und Glaube der Völker; und dadurch gründeten Inſularen, mit einem Arm gute Hindus drückend, mit dem andern Peru drohend, auf das unbeſtändigſte Element ein nur durch ſich zerſtörbares Reich.*) Das thut nicht Süd, nicht Nord, nicht Land oder Meer; alles giebt und nimmt Geiſt und Muth. Darum hat, wer gewinnt, ſich ſelbſt zu fürchten, und wer verliert, niemand anzuklagen, als ſich ſelbſt. Das unachtbare Europa bewegt nur hierdurch die Welt.

„Hieraus iſt abzunehmen, daß diejenige Denkungsart und Regierungsform für die Erwerbung

und Behauptung der Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des menſchlichen Lebens die angemeſſenſte ſeyn dürfte, wodurch die moraliſchen Kräfte in vorzüglichem Grad und Gehalt erzeugt und unterhalten werden.“ —

II. „Als die Stämme der Europäiſchen Völker in dieſe Abendlande einrückten, beſtimmte noch kein Geſetz, unter was für Bedingniſſen die höchſte Gewalt Einem oder Mehreren, oder der Menge, am füglichſten zukomme. Eine einige Lehre gab ihnen die Natur, deren Vorſchriften allein ewig ſind: daß man jedes Geſchäft durch Den oder Die verrichten laſſen muß, welche dazu am geſchickteſten ſind. Rath nahmen ſie von Mehreren, weil nicht leicht Einer alles ſieht. Die Vollbringung überließen ſie Einem, weil in der Einheit Kraft iſt. Die Auswahl trafen Alle, deren Sache es war.

„Dieſe erſte Einfalt wurde durch die Erfahrung mannichfaltig ausgebildet. Glück, Verdienſte, Dank-

barkeit, Liſt und Gewalt, machten die durch Wahl erworbenen Vorzüge lebenslänglich, ja erblich; ſo, daß die Wirkung blieb, als die Urſache längſt nicht mehr war. Der Uebergang aus der Lebensart herumziehender Stämme in die beſtimmtern, dauerhaftern Verhältniſſe der Beſitzer eines Vaterlandes machte Maaßregeln, die ſonſt nach Umſtänden genommen wurden, zu feſten Grundgeſetzen; welche verſchieden waren, ſo wie bey einer Nation auswärtige Feinde oder innerer Uebermuth, Menſchen oder die Natur, am meiſten zu bekämpfen ſeyn mochten, oder die Nation leidenſchaftlichern Unternehmungsgeiſt oder genügſame Abgeſchiedenheit vorzog. Hier erkannte ein Mann von umfaſſendem Blick und lebendigem Gefühl die aus Erfahrung, Lage und Charakter hervorgehenden Bedürfniſſe ſeines Volks, redete, (Gott war in ihm; die Wahrheit iſt Gott) und das Vaterland heiligte ſein Geſetz.[*]) Dort erkaufte der lang' beneidete Nachbar um reiche Triften oder Felder oder Steuern, daß der ſiegreiche Held jenes halbe Leben ihm laſſe, mit welchem ſich die Sklaven begnügen:

worauf die Beute, das Militär, der Glanz, den Willen des Feldherrn, ſeines Sohns oder Enkels, auch über die vaterländiſchen Geſetze erhoben. Als nicht mehr die Volksſtimme, ſondern erbliche Reichthümer die höchſte Macht gaben, geſchah, daß die Regierung der Menſchen wie das Eigenthum anderer Heerden, und das Vaterland wie die Villa, auch auf Minderjährige, auf Erbtöchter, kam. Denn ſobald Geiſt und Tugend aufhören, unumgänglich nothwendig zu ſeyn; wenn Claudius wie Cäſar vermittelſt der Legionen regiert; wenn Chlodwigs Domäne (ſein Eroberungsloos) Childeriche wie Dagoberten erhöht, und Coſimo's glückliche Handelsbank dem unweiſen Piero gleiche Großmächtigkeit wie dem Vater der Muſen verſchafft: ſo können auch Kinder und Weiber ihre Namen den Edikten leihen; Anna iſt ſo gut als James, die Letzte von Habsburg der größte Mann von Rudolphs Geſchlecht. —“

Nachdem jene einzelnen Stämme und Völkerſchaften vermehrt, nach und nach in größere Nationalkörper vereiniget, und ihre vorhin mehr oder weniger iſolirte und prekäre Lage in die rechtlicher beſtimmten Verhältniſſe einer mit ihren Umgebungen in nähere Berührung gekommenen Staatsgeſellſchaft verwandelt, und ſo der alte Zuſtand der Dinge im Laufe der Zeit ganz abgeändert worden, — dergeſtalt, daß die unmittelbare Theilnahme Aller an der Verhandlung öffentlicher Angelegenheiten nicht mehr Statt finden, und jene einfache Vorſchrift der Natur bey der Größe der Bevölkerung und des Terrial-Umfangs nicht mehr ſo leicht befolgt werden konnte: da hat dieſe allgemeine Veränderung der Umſtände und Nationalverhältniſſe auch in Abſicht auf die höchſte Gewalt und deren Ausübung im Staate die Nothwendigkeit einer neuen, feſteren Ordnung herbeygeführt. Die Ausbildung der erſten Einfalt in der Verwaltung mußte dann, nach der Verſchiedenheit der Zeitumſtände, der Lokalitäten, und anderen Eigenthümlichkeiten der Länder und

Völker, allerdings auch ſehr mannichfaltig ſeyn: indeſſen gaben doch, auch hernach, nicht immer und überall erbliche Reichthümer allein die höchſte Macht. Die allmähliche Entwickelung des ſich immer mehr ausbildenden allgemeinen Staatenbundes oder der Europäiſchen Republik, (wozu die kirchliche Hierarchie aus ihrem Mittelpunkte zu Rom, wiewohl in einer ganz anderen Abſicht, °) nicht wenig beytrug) und die damit fortſchreitende politiſche Einſicht und Erfahrung, hat die vielfältigen Nachtheile der Ungewißheit des Nachfolgers auf dem Throne in den Wahlreichen hinlänglich gezeigt, hat zuletzt ganz für die überwiegenden Vorzüge einer durch die Staatsverfaſſung ſelbſt feſtzuſetzenden Erbfolge entſchieden. Und dadurch, daß eine ſolche in den Grundgeſetzen ſelbſt beſtimmte Erbfolge faſt allgemein für räthlich, heilſam und wünſchenswerth erkannt worden, iſt ſchon ein großer, wichtiger Schritt in der Europäiſchen Kultur vorwärts geſchehen; ein Schritt, der einſt, früher oder ſpäter, endlich überall zur Begründung einer konſtitutionellen Mo-

narchie führen ſollte. Was man aber dabey unglücklicher Weiſe nicht vorausſah oder nicht durch eine gehörig organiſirte Gegenmacht zu beſeitigen wußte, war, daß von den hochbegünſtigten Herrſcherfamilien bald hernach die weſentlichſten und unerläßlichſten Pflichten der Regentenwürde ſowohl, als die heiligſten und unverjährbarſten Rechte der Nation ganz vergeſſen, ja zuletzt nicht nur der ganze Grund und die Hauptbedingungen des zwiſchen dem Fürſten und dem Volk errichteten Vertrages, ſondern auch der Zweck und die Natur der bürgerlichen Vereinigung ſelbſt, faſt allgemein verkannt wurden. Der durch den Beſitz der Macht erhöhte Stolz und die damit verbundene Undankbarkeit von der einen Seite, und die eben ſo gewöhnliche Trägheit und Indolenz der Menſchen von der andern, machten, daß die Könige bald alle ihre Majeſtätsrechte unmittelbar vom Himmel ſelbſt ableiten, und für den unbeſchränkten Gebrauch oder Mißbrauch derſelben nur Gott allein verantwortlich, ihren Völkern aber ganz und gar nichts ſchuldig ſeyn wollten. Da kam es denn end-

lich in den meiſten Monarchien auch ſo weit: daß die Regierung der Völker wirklich nur wie das Eigenthum anderer Heerden betrachtet, und ganze Provinzen mit ihren Einwohnern, wie jedes andere Erbgut, bey Heyrathen und andern Familienbündniſſen, als Mitgift oder Zugabe bedungen und gegeben wurden; daß ſogar die Sprache, oder die gewöhnliche Bedeutung der Worte, ſich verändern, und nach den neuen Begriffen die Gerechtigkeit ſelbſt nur für Gnade gelten mußte; daß von rechtlichen Verhältniſſen, von gegenſeitigen Rechten und Pflichten der Regenten und Völker, gar keine Rede mehr ſeyn durfte; daß alle und jede Frage von dem Daſeyn und den Verbindlichkeiten irgend eines Urvertrages zwiſchen ihnen unter die eitlen Spitzfündigkeiten gelehrter Müßiggänger gerechnet und zu einem bloßen Uebungsſtoffe des Schulwitzes geſtempelt werden mußte, wenn die Unterſuchung und Erörterung ſo unbeſcheidener und verfänglicher Fragen nicht mit ſtrengem Ernſt behandelt, und der kühne Staatsrechtslehrer für ſeine aufrühriſche Grübeley nicht (wie

der edle **Algernon Sidney**) auf die Schandbühne geſchleppt und der hochbeleidigten Majeſtät des vermeyntlichen Halbgottes zur Sühne geopfert werden ſollte.

In Staaten, wo Vielherrſchaft hauſte, und ein beſtehender Senat das Gemeinweſen beſorgte, war das Volk gewöhnlich noch übler daran. Corporationen überhaupt wachen bekanntermaßen mit einer unbiegſamen Strenge über ihr eigenes Intereſſe und das leidige Herkommen; und ariſtokratiſche Regierungen insbeſondere dulden die Unterſuchungen ihrer Vorrechte und die Abſtellung der ihnen Vortheil bringenden Mißbräuche noch weniger, als der einzelne, nicht ſelten viel edler geſinnte, und wohlthätige Deſpot, oder ſelbſt der ſtarkmüthige, kraftvolle und ſelbſtſtändige Tyrann in einer unbeſchränkten Monarchie; — wo, bey der periodiſchen Erneuerung der Verwaltung, überdieß noch einem Domitian doch bald auch ein Trajan nachfolgen, einen rechtlichern Gang der Dinge einführen oder herſtel-

len, und die öffentliche Wohlfahrt neu gründen und befördern kann. — [7])

Nach einer ſolchen Ausartung der politiſchen Verfaſſungen und der urſprünglich freyen Denkart der Menſchen in Europa: da die Volksſtimme nicht mehr gehört, die Wohlfahrt, das Glück, die Freyheit und der Wille der Geſammtheit nicht mehr für das oberſte Staatsgeſetz angeſehen, ſondern das, was dem Fürſten und ſeinen erſten Dienern oder Mitregenten in ſeinem Namen über das Gemeinweſen, oder auch über das Wohl und Wehe, über Hab' und Gut, Leib und Leben der Einzelnen, nach eigner Einſicht, Willkühr und Laune, zu verfügen beliebte, [8]) dazu erhoben; da Geiſt und Tugend bey den Regierern noch weniger als bey den Regierten für nothwendig erachtet, oder immer ſchon vorausgeſetzt; da die Feodal-Ehre öffentlich, von den Weiſen und Lehrern der Völker ſelbſt, für das Lebensprincip der Monarchie, ſo wie der Erb- oder Geburts-Adel für die erſte und ſicherſte Stütze des

Thrones erklärt, dieſer Satz ſelbſt aber für eine ausgemachte, unwiderſprechliche Wahrheit in der Politik angenommen wurde °): ſo geſchah — was hiernach von ſelbſt erfolgen mußte; daß man nämlich auch in Europa, in dieſem ſchon ſeiner Anlage nach zum Wohnſitze freyer ſehr thätiger Menſchen beſtimmten Lande, faſt nirgend mehr eine Geſellſchaft von Staatsbürgern, nirgend eine rechtlich organiſirte Aſſociation von achtbaren, auf alle Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft gleich berechtigten Menſchen (in freudigem Genuß eines freyen thätigen Lebens, in voller, ungeſtörter Wirkſamkeit und Harmonie ihrer Kräfte) beyſammen ſehen konnte, ſondern in den meiſten Ländern, ja faſt überall, mehr oder weniger nur ein unglückſeliges Aggregat von Herren und Knechten, von Edelleuten und Sklaven, erblicken mußte. Die allgemeine Vordorbenheit, die unglaubliche Verwirrung aller Begriffe über die erſten Elemente des geſellſchaftlichen Vereins, iſt daher nach und nach (Dank dem rohen, alle Geiſteskraft und Freyheit

lähmenden Feodal-Syſtem und dem böſen finſteren Dämon der Römiſch-theokratiſchen Deſpotie!) auf den fürchterlich hohen Grad geſtiegen, daß endlich jeder Menſchenfreund, jeder edlere Mann, der in Dingen dieſer Art kein Recht der Verjährung zum Nachtheil ſeiner Mitbrüder anerkennen, ſondern ſeine Sehnſucht nach einer beſſeren Einrichtung der Staaten zum Wohle der Menſchheit laut werden laſſen wollte, ſelbſt noch in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts faſt allgemein nur für einen gutmüthigen Träumer, wo nicht gar für einen unruhigen, gefährlichen Kopf und heimlichen Feind der Regierung gelten mußte; [10]) — was zum Theil, hier und da, wirklich noch jetzt der Fall ſeyn ſoll.

Indeſſen ward aber dennoch im Laufe der Zeit, durch die Betriebſamkeit, Kultur und Aufklärung derjenigen Klaſſe der Staatseinwohner, welche man, nachdem ſie ſich aus dem dunkeln Schooße der politiſchen Nullität entwickelt und durch eigne Kraft ein bürgerliches Daſeyn, Anſehen und Einfluß errungen

hatte, den dritten Stand oder *tiers état* zu nennen pflegte, eine ganz neue Weltordnung im Stillen vorbereitet. Dieſes geſchah namentlich: durch die Entſtehung und Vermehrung tauſendfacher, zum Theil immer edlerer Bedürfniſſe, deren Befriedigung einen immer häufigern und freyeren Verkehr unter Menſchen und Ländern, und alſo auch vielfältigere und nähere Berührungspunkte ſogar unter den Völkern entfernterer Theile des Erdbodens, zumahl ſeit der Entdeckung der neuen Welt und Vervollkommnung der Schifffahrt, unumgänglich nothwendig machte; und, was die natürliche Folge davon war, durch den beſtändigen Austauſch der Gedanken, Anſichten und Meynungen, und durch den hieraus eben ſo natürlich erfolgenden ſteten Umlauf heilſamer Ideen und gemeinnütziger Kenntniſſe, welcher durch die unſchätzbaren Zaubermittel der Buchdruckerkunſt und des Poſtweſens ſchnell und unaufhaltſam befördert wurde, und je länger, je allgemeiner und wohlthätiger werden mußte; — durch die ſchon früheren Kreutzzüge nach dem Orient, zur Eroberung

des heiligen Grabes; durch den langen Kampf der weltlichen und geiſtlichen Macht, oder des Staats und der Kirche; und durch die höchſtwichtigen, folgenreichen Bewegungen faſt ganz neuer Art zur Zeit der Reformation, welche vorzüglich durch die Kühnheit eines gelehrten und ſtarkmüthigen Mönchs veranlaßt wurden, und die meiſten Europäiſchen Staaten mehr oder weniger bis in ihre Grundfeſten erſchüttert, zugleich aber der Forſchbegierde und Freyheitsliebe der Völker neue Nahrung, und den Gemüthern überhaupt eine ſo allgemeine, wohlthätige Impulſion gegeben hatten, daß das weitere Fortſchreiten des ohnehin ſchon vorhin längſt aus dem Schlummer geweckten menſchlichen Geiſtes nur noch mehr beſchleuniget, das Reich der Vernunft und der Billigkeit bey dem eifrigen Widerſtreben mächtiger Gegner immer mehr erweitert, und von Tage zu Tage mehr befeſtiget wurde; — durch die Kultur und Emporbringung der (lange genug vernachläſſigten) National-Sprachen überhaupt, wozu die theologiſchen Streitigkeiten und die vielfältigen Ueber-

ſetzungen der Bibel ſeit der eben erwähnten Reformation das Meiſte beygetragen; insbeſondere aber durch die Allgemeinheit der Franzöſiſchen Sprache in der Diplomatie ſowohl, als im täglichen Umgange der gebildeteren Klaſſen aller Europäiſchen Völker, und durch die noch allgemeinere Bekanntſchaft und Lektür der in derſelben Sprache [11]) verfaßten und gedruckten herrlichen Werke der vorzüglichſten Geiſter (wie jene eines Voltaire, Rouſſeau, Montesquieu, Raynal u. a. m.) ſo wie überhaupt durch die allmähliche Ausbreitung und Populariſirung aller Wiſſenſchaften und Künſte; — endlich durch die philoſophiſche Denkungsart und lange thätige Regierung des in der großen Zahl der Europäiſchen Könige wirklich „einzigen“ Mannes, auf dem Throne von Preußen, und hernach durch den raſchen Unternehmungsgeiſt ſeines kaiſerlichen Nachbars; wie auch durch eine ganze Reihe anderer mitwirkender Urſachen und Begebenheiten, die wir nicht alle hier aufzählen können, worunter wir jedoch Eine nicht unberührt laſſen dürfen, nämlich den ſo glorreich geen-

digten verhängnißvollen Krieg der ſchon längſt mündig gewordenen Kolonien in Nordamerika mit ihrem ungerechten Mutterlande, der gleich Anfangs die Aufmerkſamkeit und Theilnehmung aller denkenden Männer in beyden Welttheilen erregt, viele neue, höchſtwichtige Unterſuchungen im Gebiete des allgemeinen Staatsrechts veranlaßt, und „den lang' im Stillen aufgenährten Keim einer Volksgährung in Europa entwickelt" hat.[12])

Durch Alles dieſes, zuſammengenommen', ward endlich in den Anſichten und Meynungen der Europäiſchen Völker, in Rückſicht auf ihre phyſiſchen und moraliſchen Bedürfniſſe, auf die eigentliche Beſtimmung ihrer Regierungen, und auf die Natur und Quelle ihrer gegenſeitigen Verhältniſſe oder ihrer daraus folgenden Rechte und Pflichten, eine ſo allgemeine Revolution bewirkt: daß, wenn das ohnehin ſchon wankende, in allen ſeinen Theilen beſchädigte, Europäiſche Staatengebäude nicht bey der erſten neuen Erſchütterung plötzlich zerfallen und

ganze Nationen in unſägliches Unglück ſtürzen ſollte, der alte Zuſtand der Dinge, welcher durchaus nicht mehr für die gegenwärtigen Zeiten taugte, ſchlechterdings verändert, der Feodal-Anarchie ein Ende gemacht, die bisherigen politiſchen Verfaſſungen von Grund aus verbeſſert, das Gemeinweſen im Innern und Aeußern anders beſtellt, und daher eine ganz neue, dem allgemeinen Wunſch und dem Geiſte der Zeit entſprechende rechtliche Ordnung eingeführt und feſtgeſetzt werden mußte.

Hätten die Regierungen damahls, wo es noch Zeit dazu war, auf die warnende Stimme dieſes Zeitgeiſtes horchen, die Fortſchritte der Aufklärung aufmerkſam und mit unbefangnem Auge beobachten, die wahren Bedürfniſſe ihrer Völker genau erforſchen, und ihre eigene Lage kennen lernen wollen; hätten ſie, anſtatt den unklugen, oft ganz verkehrten, immer zweckwidrigen, Rathſchlägen ihrer talentloſen Umgebung Gehör zu geben oder ihren eigenen Vorurtheilen und Leidenſchaften blindlings zu

folgen, wenigſtens die öffentliche, oft und laut genug ausgeſprochene Meynung (die kein Regent in Europa überhören, noch weniger verachten darf, wenn er es nicht einſt, vielleicht zu ſpät, bitter bereuen ſoll) zu Rathe ziehen mögen; und wären ſie überhaupt durch die Erfahrung klüger, vorſichtiger und weiſer geworden: ſo hätte damahls dem allgemeinen, nie genug zu beweinenden Unglücke, das die ganze gegenwärtige Generation niederdrückt und eine neue, nicht ſo bald und leicht gut zu machende Verwilderung auch in der ſittlichen Welt mit zur Folge haben wird, noch vorgebeugt werden können. Aber die meiſten unter ihnen waren auf dem Wege der Kultur und Vervollkommnung vielmehr hinter den Regierten um ein halbes, wo nicht gar um ein volles Jahrhundert, zurückgeblieben; da doch ihr eigener Vortheil, ihre eigene Sicherheit und Exiſtenz, ſo wie Vernunft, Pflicht, Ehre und Nachruhm, gebieteriſch erheiſcht hatten, mit ihren Untergebenen (von deren Wohl und Wehe nie das ihrige getrennt werden konnte) wenigſtens gleichen Schritt zu halten;

— wenn ſie ſich ja nicht fähig und ſtark genug fühlten, den ihrer Führung anvertrauten Millionen hierin mit Beyſpiel voran zu gehen und an der allmählichen Verbeſſerung ihres phyſiſchen und moraliſchen Zuſtandes mit weiſer Vorſicht und feſter Vatershand zu arbeiten. Sonſt hätte, wie geſagt, damahls, wo die gewaltſame Revolution im Süden Europa's noch nicht ausgebrochen und durch den darauf gefolgten unſeligen Coalitionskrieg das alte allgemeine Band der Länder noch nicht gehoben war, — nicht nur all' das Unglück vermieden, ſondern allmählich, ohne alles Waffengeräuſch und Blutvergießen, auch eine ſolche neue Ordnung der Dinge eingeführt und vielleicht auf lange Zeit hinaus wieder feſtgeſetzt oder vorbereitet werden mögen, wobey ſich Regierer und Regierte, ſo wie ihre Kinder und Kindeskinder, wohl befunden haben würden. Anſtatt gewaltſamer Erſchütterungen und Umwälzungen wären dann ſtille langſame Reformen, und anſtatt Revolutionen ſichere wohlthätige Evolutionen erfolgt, und die weiſen Lenker der Schickſale ihrer Völker hätten ſich den

Dank, den Seegen, und vielleicht die Bewunderung der Mit- und Nachwelt, erworben. Wo einmahl die Klagen und Wünſche der Nation nicht gehört, wo ihre Stimme nicht mehr geachtet oder erſtickt wird; wo einmahl Noth und Verzweiflung ſie zur Selbſthülfe zwingt, und alſo das ganze Volk zur politiſchen Wiedergeburt ſchon reif und jeden Augenblick bereit iſt, ſeine Feſſeln zu zerreißen, die unerträgliche Laſt von ſich zu werfen und alles um ſich her mit Gewalt umzukehren: da kömmt alle Hülfe von oben zu ſpät. Dann iſt der Sturz der bisherigen Machthaber, wo nicht des Thrones ſelbſt, gewiß und unvermeidlich, der Staat dem Untergange nahe, und das Endurtheil über alle Diejenigen auf immer in Wort und That ausgeſprochen, die durch ihre Thorheit ein ganzes zahlreiches Volk dahin gebracht haben.[23]) Wer ſich nicht in die Umſtände ſeiner Zeit und Lage zu fügen und der Nothwendigkeit nachzugeben weiß; wer von ſeinen Vortheilen, Rechten und Anſprüchen nie und in keinem Fall etwas fahren laſſen, ja bey aller phy-

ſiſchen und moraliſchen Ohnmacht immer noch mehr erlangen will: der läuft, ſchon im gewöhnlichen Gange menſchlicher Angelegenheiten, Gefahr, Alles auf einmahl zu verlieren, ſich ſelbſt und die Seinigen unglücklich zu machen. Das unendlich größere Unglück bey Regenten iſt's aber, daß Ein Schwächling dieſer Art, wenn er vom Throne ſtürzt, Tauſende und Millionen in ſeinen Fall verwickelt und mit ſich in den Abgrund hinunter reißt! .. Dieſes ſollten die Fürſten und ihre Rathgeber, bevor ſie das Aeußerſte blindlings und ohne Noth wagen, doch wohl erſt bedenken, und dabey auch den Umſtand nicht außer Acht laſſen, daß (wie ſchon oben der Freund unſers Dichters ſagte) wer durch ſeine eigene Schuld verliert oder fällt, niemand anzuklagen habe, als ſich ſelbſt. Nur dem unverdienten Unglück gebührt Mitleiden und Achtung. — Wie die That und ihre Beweggründe, ſo iſt ihr Werth und ihre Belohnung. Wohlfahrt, Ehre und Ruhm, oder Unglück und Schande, — die Aerndte entſpricht der Ausſaat! Auf Regenten und Staaten (erinnerte

ſchon Herder zu ſeiner Zeit) hat die Natur nicht gerechnet, ſondern auf das Wohlſeyn der Menſchen in ihren Reichen. Jene büßen ihre Frevel und Unvernunft langſamer, als ſie der Einzelne büßet, — — zuletzt aber büßet es der Staat und ſie mit deſto gefährlicherm Sturze. In allem dieſem zeigen ſich die Geſetze der Wiedervergeltung nicht anders als die Geſetze der Bewegung bey dem Stoß des kleinſten phyſiſchen Körpers, und der höchſte Regent Europa's bleibt den Naturgeſetzen des Menſchengeſchlechts ſowohl unterworfen, als der Geringſte ſeines Volks. Sein Stand verband ihn bloß, ein Haushalter dieſer Naturgeſetze zu ſeyn, und bey ſeiner Macht, die er nur durch andere Menſchen hat, auch für andere Menſchen ein weiſer und gütiger Menſchengott zu werden. Vernunft und Billigkeit allein dauern, da Unſinn und Thorheit ſich und die Erde verwüſten. —

Doch ſind wir, bey allem dem, noch immer geneigt, zu glauben, daß, wenn jene große Revo-

lution im Süden nicht zu frühe ausgebrochen, oder doch nicht durch den doppelten (politiſchen und religiöſen) Fanatismus und durch die vielfältige fremde Einwirkung, vornehmlich aus dem grauſam liſtigen Albion her, verdorben, und eine ſo geiſtvolle, ſo reitzbare und ſo viel vermögende Nation nicht von ihrer, Anfangs ſo ſchönen, Tendenz abgeleitet, und, allen Grundſätzen einer geſunden Politik zuwider, zum Krieg gezwungen und gewöhnt, ja vollkommen militariſirt worden wäre, **) die ſo ſehr gewünſchte ſtille Reform endlich doch Statt gehabt, und die Regierungen, durch die allgemeine Stimmung vermocht, dasjenige nach und nach freywillig gethan haben würden, was jetzt nur die eiſerne Nothwendigkeit erzwingen konnte, und um ſo gewiſſer erzwingen mußte, da man ſich unglücklicher Weiſe immer noch erſt mit der Frage, Ob? beſchäftigen wollte, wo doch die Zeit zu deren Erörterung nun ſchon längſt vorüber war, und kaum noch die Beſtimmung des Wie? mehr von der

Willkühr der Fürſten und ihrer Miniſter abhangen konnte. Denn:

Eben dieſes Wie? oder auf welche Art die Grundreform, deren Bedürfniß nun ſchon allgemein erkannt oder doch überall gefühlt worden, bewerkſtelliget werden könnte? und ob die neue Verfaſſung und Regierung dieſes oder jenes Staates, in Abſicht auf die Form, eine konſtitutionelle Monarchie, oder aber eine ſogenannte Republik ſeyn und heißen ſollte? nur das war noch die weitere, weſentliche Frage; — nicht nur darum, weil die Menſchen, überhaupt genommen, gewöhnlich mehr noch auf die Form und Benennung, als auf die eigentliche Bedeutung der Worte und das Weſen der Sache zu ſehen pflegen, ſondern auch deßwegen, weil das ſchon vor Jahrtauſenden aufgeſtellte hochwichtige politiſche Problem, welches in den letzten Jahrhunderten, und in unſern Tagen mehr als je vorhin, den Scharfſinn der talentvollſten Männer beſchäftigt hatte, — die beſte, zweckmäßigſte

Organiſirung und Verwaltung eines Staates — dieſes große, folgenreiche Räthſel des Contrat social, damahls noch immer nicht hinlänglich erörtert, viel weniger aufgelöſet oder zur vollen Klarheit und Evidenz gebracht war; weil man, ferner, ſeine Begriffe und Ideale von jeher meiſtens nur nach den Muſtern abſtrahirt und gebildet hatte, welche man in der Geſchichte, bey den alten und neueren Völkern, oder in den noch beſtehenden, minder rechts- und zweckwidrig eingerichteten Nachbarſtaaten, vorgefunden; und weil, endlich, gerade in dieſem Falle (bey der vorzunehmenden neuen Einrichtung des Staates) allerdings ſehr viel, wo nicht Alles oder doch das Meiſte, eben auf die Form ankam; indem ſie hier noch mehr, als ſonſt irgendwo, vom Weſen der Sache ſelbſt unzertrennbar iſt.

Es iſt hier wohl nicht der Ort, alle die Regierungsformen (einfache und vermiſchte) aufzuzählen, welche in der Theorie möglich und in gegebenen Fäl-

len an ſich gut ſind, oder in den verſchiedenen Staaten wirklich vorhanden waren, und worunter dieſe oder jene gewählt und angenommen werden konnte. Noch weniger wird man ſich anmaßen, beſtimmen zu wollen: welche dieſer Verfaſſungen und Regierungsformen, nach der gegenwärtigen Stufe der Nationalbildung, dem Charakter, oder der beſonderen phyſiſchen Lage und den übrigen Verhältniſſen des Volks in dieſem und jenem Lande, vor allen andern annehmlich und empfehlungswerth, oder mit was für Modificationen hiernach allenfalls dieſe oder jene mehr als irgend eine andere anwendbar geweſen wäre. So viel aber ſchien gewiß und in der öffentlichen Meynung außer Zweifel zu ſeyn, daß dem damahligen Grade der allgemeinen Europäiſchen Kultur und dem wirklichen Bedürfniß oder geſellſchaftlichen Zuſtande der Menſchen dieſes Welttheils weder das Feodal-Königthum und ſein Anhang (der hochbegünſtigte, ſteuerfreye, und dem Ganzen überall zur Laſt gewordene Geburtsadel) in den bisherigen Monarchien, noch die bloß befehlende und

ohne Arbeit genießende Erbariſtokratie in den ſogenannten Freyſtaaten oder Republiken, und Republiketten, angemeſſen war. Die reine Demokratie oder Volksregierung aber, wie jene in den kleinen Kantonen des Schweizerbundes, entſprach weder den Begriffen und ſittlichen Gewohnheiten oder der Denk- und Handlungsweiſe, noch den übrigen geſellſchaftlichen Verhältniſſen der Völker in Staaten von größerem Umfang, wo Einheit und Größe der Macht (concentrirte, ſchnell und unwiderſtehlich wirkende Kraft) um ſo nothwendiger und heilſamer iſt, je zahlreicher die Bevölkerung und größer die Ausdehnung des Gebietes.[15]) Von einer unumſchränkten oder abſoluten Monarchie hingegen konnte bey civiliſirten Nationen (in Europa überhaupt) gar nicht mehr die Rede ſeyn.[16])

Da es nun, nach der Summe aller billigen Wünſche und Forderungen, darauf ankam: den Staat — der menſchlichen Natur, der Vernunft und dem Zwecke der Geſellſchaft gemäß, — von neuem

ſo zu organiſiren, daß überall ein rechtliches Verhältniß zwiſchen dem Fürſten und dem Volke durch gemeinſame Uebereinkunft hergeſtellt, und daſſelbe öffentlich und laut vor aller Welt beſtätiget werde; [17]) und alſo ein auf den Grundſätzen der allgemeinen Gerechtigkeit, oder der Idee des Rechts, beruhendes, von dem bisherigen ganz verſchiedenes, wirkliches Gemeinweſen, eine wahre Republik (respublica, in dem Sinne des Wortes, wie ihn hernach Kant entwickelt und näher beſtimmt hat) zu gründen, und das zu deren Verwaltung erforderliche Herrſcheramt [18]) dergeſtalt einzurichten, daß die höchſte Staatsgewalt durch eine wohlgeordnete Gegenmacht in ſtetem Gleichgewicht erhalten werde, und vor Mißbrauch oder Ausartung geſichert bleibe: [19]) ſo ſchien das ſchon bekannte repräſentative Syſtem hiezu unentbehrlich und in jedem Falle allein zweckmäßig zu ſeyn. Es blieb demnach, gewiſſermaßen, nur die einzige Frage im Allgemeinen noch zu erwägen übrig: Ob nicht, um dieſen heilſamen Zweck deſto

leichter und ſchneller zu erreichen, etwa die ſo ſehr und ſo allgemein gerühmte Brittiſche Konſtitution und Regierungsform (König und Parlament in zwey Corps oder Kammern) auch in den übrigen Monarchien, und die Nordamerikaniſche (Congreß, mit einem periodiſch abwechſelnden Präſidenten) auch in den ſogenannten Republiken, und in wie fern beydes, oder mit was für weſentlichen Abänderungen, welche nach der beſonderen Lage und Eigenthümlichkeit der reſpect. Länder und Völker rathſam oder nothwendig ſeyn möchten, nachzuahmen wäre? [20]) Denn wie? und auf welche Art ſonſt der alte verworrene und rechtloſe Zuſtand der Dinge abgeändert und verbeſſert werden ſollte? und wie die unſern Wünſchen und Bedürfniſſen angemeſſenſte Verfaſſung eigentlich beſchaffen ſeyn müßte? oder vielmehr, wie dieſelbe am leichteſten, d. i. mit möglichſter Schonung der Privat-Intereſſen und ohne Schaden oder Verwirrung des Ganzen, an die Stelle der vorigen geſetzt, und das Gemeinwohl erzielt werden könnte?

das mochten wir wohl alle, mehr oder weniger, fühlen und ahnen, keineswegs aber, troß aller noch ſo glänzenden Theorien, beſtimmt wiſſen, klar und deutlich erkennen. — Daß übrigens die Menſchen in den Europäiſchen Ländern, welche von je her monarchiſch regiert worden, keine Vielherrſchaft und keine Volksregierung, die ſogenannten Republikaner hingegen keinen König haben wollten, — begreift wohl Jeder, der die Allmacht der Gewohnheit kennt, ohne Mühe. Und ſo richtete jeder Theil, bey der nun einmahl unumgänglich gewordenen, früher oder ſpäter ganz gewiß vorzunehmenden Reform, ſeine Blicke zuerſt entweder nach England, oder nach den Vereinigten Staaten in Nordamerika hin; weil hier und dort das repräſentative Syſtem, welches allgemein für gut, heilſam und beneidenswerth erkannt wurde, wirklich ſchon vorhanden, und was an dieſen Verfaſſungen etwa noch mangelhaft oder unpaſſend ſeyn mochte, leicht abzuändern war. [21])

Was indeſſen dieſe beyden Staatsverfaſſungen

und Regierungsformen ſelbſt anlangt: ſo war die der neuen Freyſtaaten, abgeſehen auch von dem föderativen, obgleich von jenem in Holland und in der Schweiz verſchiedenen Syſtem, zum Theil ebenfalls nur eine Copie, wiewohl eine verbeſſerte, nach den Lokalitäten, Begriffen und Erwartungen der dortigen Welt modificirte, veredelte Copie des alten Originals im Mutterlande; und alſo an ſich eben ſo wenig ein vollkommenes Muſter demokratiſcher Verfaſſungen für andere Völker und Länder, als dieſes hochgeprieſene und oft beneidete Urbild ſelbſt ein in allen ſeinen Parthien vollendetes Ideal für die Continental-Monarchien, oder ein bewunderungswürdiges Werk des Genies und der Weisheit; — wofür es doch ſo oft ausgegeben, ſo laut angerühmt wurde. . . Das Werk der politiſchen Weisheit war ſie, die Brittiſche Konſtitution, wohl nicht: indeſſen aber doch immer noch die beſte monarchiſche Verfaſſung, welche damahls in Europa hätte nachgeahmt werden mögen. Denn, was einſt jener große und weiſe Mann, den das freye dank-

bare Rom „Vater des Vaterlandes" nannte, [22]) als das höchſte Ideal einer guten und zweckmäßigen Staatsverfaſſung aufgeſtellt hatte, [23]) das ſchien jetzt in England ſchon verwirklicht, durch eine ziemlich lange Dauer bewährt, und alſo wohl auch für andere Länder empfehlungswerth zu ſeyn; um ſo mehr, da kaum irgend eine andere damit auch nur in Vergleich kommen durfte. [24]) Was im übrigen dieſe Konſtitution ſeitdem geworden? wem dieſelbe heut zu Tage günſtig, und in wie ferne ſie noch empfehlungswerth ſey? oder was nicht alles in zwey bis drey Jahrzehenden, unter Pitt's und ſeiner würdigen Schüler Regierung, aus ihr ſowohl, als aus der einſt ſo freyen und ſtolzen Nation ſelbſt, habe gemacht werden können? das wollen wir jetzt nicht erſt fragen. Jeder verſtändige und unbefangene Europäer auf dem feſten Lande weiß nunmehr, was er davon zu denken habe. Die ſchrecklichen Wirkungen der goldnen Früchte dieſes verbotenen, mit Menſchenblut genährten Baumes ſind bekannt genug. Und wer

die Folgen der fluchwerthen Geſchenke der Brittiſchen Pandora noch nicht kennt; wer noch heute zweifelt, oder weitere Beweiſe nöthig hat, und ſeinen eigenen Augen nicht traut: der befrage Irland, Dänemark, Schweden, Italien, Holland, Spanien, Frankreich und Deutſchland; er befrage Europa, beyde Indien, die ganze Welt! . . .

Ein paar andere Verfaſſungen in Europa, die einige Aehnlichkeit mit der Brittiſchen hatten oder zu haben ſchienen, waren kaum einiger Aufmerkſamkeit, um ſo weniger der Nachahmung werth; ſo gewiß und leicht im übrigen auch dieſe (wie alle andere) noch jezt ihre Lobredner zu Hunderten finden! Da nämlich die Millionen, welche unter dem Drucke aller dieſer „glücklichen Konſtitutionen" im Elende ſchmachten, nicht ihre Stimmen dawider erheben dürfen; ſondern nur im Stillen leiden und ſeufzen, ja wohl gar für die Erhaltung und ewige Dauer derſelben beten und bluten, alle Unthaten

und Gräuel eines gegen ihren Erlöſer erregten, endlos fortwüthenden Kriegs erdulden müſſen; — bis einſt, früher oder ſpäter, (wenn das Maaß voll und die Zeit gekommen iſt) auch ihnen die Stunde ſchlägt, und ſie von den herzloſen Unterdrückern auf immer befreyt.

Wohl mag in einem Feodal-Reiche, deſſen Monarch auswärts nur mit ſeines gleichen zu thun hat, — wo kein mächtiger konſtitutioneller Nachbarſtaat zu bekämpfen und der dritte Stand im Innern noch nicht zu Kräften und politiſcher Wichtigkeit gelangt iſt; wohl mag in einem ſolchen Lande der Erbadel die erſte und ſtärkſte Stütze des Thrones und der Monarchie ſeyn. *Montesquieu's* Ausſpruch hierüber unterliegt keinem Zweifel. Der Fürſt auf einem ſolchen Throne hat ſeine ganz eigenen Rechte und Anſprüche auf Land und Leute. (Und darum mag er in Deutſchen Staaten auch von jeher „*Landes-Fürſt*“ [25]) geheißen haben; bekanntlich iſt das Feodalweſen germaniſchen Urſprungs.) Der

Adel oder die weltliche und geiſtliche Feodal-Ariſtokratie hat ebenfalls die ihrigen, — Vorrechte, Privilegien, Immunitäten aller Art und ohne Zahl. [20]) Das Intereſſe, die Sicherheit und die Gefahr von beyden (Fürſten und Adel) ſind gleich und gemeinſchaftlich. Sie ſind vermöge der Natur ihres Bundes in ewigem Antagonismus, in immerwährender Oppoſition und Antipathie mit dem Volke. Sie müſſen ſich demnach wechſelſeitig helfen, ſie müſſen ſich mit Wort und That unterſtützen, und alle die Eintracht und Harmonie, welche bey Verbindungen, die nicht auf Vernunft, Recht und Billigkeit gegründet werden, nur immer möglich iſt, unter einander auf das ſorgfältigſte zu erhalten ſuchen. Dieſes gute Vernehmen und freundſchaftliche Eintracht iſt um ſo nothwendiger, da der gemeinſchaftliche Gegner, da der nächſte und furchtbarſte Feind, gegen deſſen Rechte und Vortheile ihr Bündniß gerichtet iſt, und den ſie folglich auch ohne Unterlaß zu beobachten und zurückzuhalten haben, im Innern des Landes und mitten unter

ihnen ſelbſt iſt, von allen Seiten ſie umgiebt, und bey der erſten Gelegenheit ſie alle angreifen und zermalmen, ja den ganzen Staat in eine neue, noch ärgere Anarchie ſtürzen, und der nächſten auswärtigen Macht zur Beute liefern kann. Dieſer fürchterliche innere Feind — zehnmahl ſchrecklicher noch für jede ungerechte Regierung, als der gefürchtete und nach der gewöhnlichen Tendenz aller Nachbarſtaaten (als Staaten) vielleicht nur auf Gelegenheit lauernde Gegner von außen, — iſt, wie man ſieht, die große Mehrzahl der eigenen Unterthanen, das Volk, die Nation ſelbſt! . . ſie, die Alles ſeyn ſollte, und Nichts iſt! deren Namen und Rechte jetzt die wenigen Tauſende oder Hunderte uſurpiren, welche ſich im Laufe rechtloſer, barbariſcher Zeiten zu ihren Herren und Repräſentanten aufgeworfen und konſtituirt haben, und welche dieſelbe ſeitdem gemeinſchaftlich niederdrücken, und ſo lange immer drücken werden, bis ſie endlich dieſe legale Unordnung und her-

kömmliche Tyranney nicht mehr ertragen kann oder will.

Aber auch dann, wenn dieſer Feodal-König oder Landesfürſt und Deſpot, und der mit ihm verbündete Civil- und Prieſter-Adel, von dem innern, durch ſie ſelbſt erſchaffenen und ewig gereizten, Gegner nichts für den Augenblick zu beſorgen haben; auch dann, wenn es ihnen gelingt, das Volk durch die bekannten Mittel der Regierungskunſt in ihr Intereſſe zu ziehen, den Krieg mit dem auswärtigen Feinde zu nationaliſiren, und es alſo im Namen des Staates oder „Vaterlandes" (des phyſiſchen nämlich; denn ein bürgerliches hat es ja nicht) wider den gefürchteten oder beneideten und gehaßten Nachbar auf Augenblicke, Tage oder Wochen, zu begeiſtern; — ſelbſt in dieſem Falle wird das Feodal-Reich gegen einen nach den Grundſätzen des neuen konſtitutionellen Monarchismus eingerichteten Staat, von gleicher Größe und Bevölkerung, nie im Kampfe beſtehen können, ſondern ganz gewiß und

bald, vielleicht auf immer, unterliegen und von der Willkühr, Großmuth und Gnade des Siegers abhangen müſſen! der aber dann der überwundenen, zu ihrem Glücke beſiegten Nation auch ein neues bürgerliches Leben, eine beſſere politiſche Exiſtenz verleihen kann. Für dieſen Fall gilt eben insbeſondere einer der ſinnvollſten Orakelſprüche des ſchon genannten unſterblichen Autors: „*Une conquête peut détruire les préjugés nuisibles et mettre une nation sous un meilleur génie.* —

Der konſtitutionelle oder republikaniſche Monarch — in dem richtigen, ſchon erklärten Sinne des Wortes — iſt nicht Landes-Fürſt oder Herr und Eigenthümer der Erde, des Bodens, (der nicht Ihm allein, ſondern Allen, der ganzen Staatsgeſellſchaft, gehört) viel weniger der Menſchen, die auf demſelben wohnen und ihn bebauen. Auch iſt er nicht der Chef und der Verbündete des Adels, — der privilegirten, auf Unkoſten Anderer lebenden und mitregierenden, weltlichen und geiſtli-

chen Erbariſtokratie, dieſes kleinen und ſehr beſchwerlichen Theils vom großen Ganzen. Er iſt aber Staats-Chef, Fürſt, Oberhaupt, König oder Kaiſer der Landeseinwohner, der Bürger, des Volks: erſter Repräſentant, Führer und Lenker der Staats-Macht; bekleidet mit aller Kraft und und Stärke, die der oberſten Staats-Würde, die der Majeſtät des Herrſchers, gebührt. Seine oberherrlichen Rechte und Anſprüche ſind auf die Rechte der Geſammtheit der Bürger oder Bewohner des ganzen Staatsgebietes, auf den Willen und das ganze phyſiſche und moraliſche Vermögen der Nation gegründet. Er herrſcht, er regiert mit Macht, Anſehen und Glanz, in Formen, die in der Grundverfaſſung beſtimmt und feſtgeſetzt; nach Geſetzen, die auf die Bedürfniſſe und den Charakter, auf die Sitten, Neigungen, Eigenheiten und Gebräuche dieſes Landes und Volks, und alſo auf das Gemeinwohl, das Glück und die Wohlfahrt (salus publica) Aller, die dazu gehören, berechnet ſind. Sein Fürſtenſitz, der Thron, ſteht oder fällt nur mit

dem Ganzen. Nicht dieſer oder jener einzelne Stand, nicht ein Theilchen, oder die kleine begünſtigte Minorität, iſt ſeine Stütze. Jedes Auge wachet für ihn, jeder Arm erhebt ſich auf den erſten Wink zu ſeiner Vertheidigung. Denn die Sicherheit, das Wohl, die Freyheit und die Ehre, die größten und heiligſten Intereſſen von Allen und Jedem, ſind an deſſen Dauer und Feſtigkeit geknüpft. Ein ſolcher Regent hat nichts von der Unterſuchung ſeiner Rechte und Befugniſſe zu beſorgen; dieſe ſind laut und deutlich in der Staatsverfaſſung ſelbſt ausgeſprochen, und ſie liegen klar und anſchaulich da vor den Augen der Welt. [27]) Darum ſcheuet Er auch nicht das Licht der Wahrheit, nicht die Tugend, den Verſtand und die Aufklärung ſeines Volkes; Er befördert dieſe vielmehr aus allen Kräften. Denn je aufgeklärter, einſichtsvoller, tugendhafter, an Geiſt und Herz gebildeter ſeine Nation iſt: deſto leichter und angenehmer wird Ihm ja die Ausübung ſeiner Berufspflichten, ſein ſchweres, mühevolles, oft undankbares Regierungsgeſchäft; deſto feſter,

unerſchütterlicher und ſicherer ſteht ja ſein Anſehen, und deſto gewiſſer iſt ihm die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen, ſo wie der Ruhm und die Unſterblichkeit ſeines Namens bey der Nachwelt. Gerechtigkeit gegen Alle iſt ſeine erſte, heiligſte und theuerſte Pflicht. Vor Ihm, wie vor dem Geſetze, deſſen Wächter und Vollzieher Er iſt, ſind alle Bürger gleich; vor Ihm gilt kein anderer Unterſchied oder Vorzug, als welchen wohlangewandte, ſtaatsnützliche Talente, Wiſſenſchaften und Kenntniſſe, geben. Dieſe erkennt, ſchätzt, ehrt und liebt Er; auch weiß Er es am beßten, wie ſehr ſein eigener Vortheil und Ruhm es erheiſche, daß Er ſie auszeichne, befördere und königlich ehre, da er ſie nicht belohnen kann.

Ein ſolcher Thron iſt ehrwürdig und heilig. Und ein Monarch, der werth iſt, ihn einzunehmen, — der ſeine hohen Herrſcherpflichten kennt, und ſie genau, immer und gewiſſenhaft erfüllt; ein ſolcher Monarch, in einem ſo konſtituirten Staate, iſt

der wahre Vater ſeines Volks, iſt das ſichtbare Ebenbild Gottes auf Erden, und die Zierde, der Stolz, die Wonne der Menſchheit! ein wohlthätiger Menſchengott, deſſen Anblick jedem edlen, jedem guten und denkenden Mann, auch im Auslande, Ehrfurcht und Liebe einflößen, ja dem unbiegſamſten Demokraten ſelbſt Achtung gebieten muß. Denn nur unter Seiner Aufſicht und Pflege, nur in einem auf dieſe Weiſe rechtlich geordneten und ſo verwalteten Staate, blühet ja (wenn ſonſt irgendwo) wahre, vollkommene Freyheit; [28]) nur da und unter Ihm iſt jeder Bürger gleich und wahrhaft frey, — ſicher an Leib, Ehre und Vermögen, (in ſo fern ſchwache, gebrechliche Menſchen es unter einander ſeyn können) und froh ſeines Daſeyns im gewiſſen, ungeſtörten Beſitze aller Güter und Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens, im freyen und freudigen Spiel aller ſeiner Kräfte.

Iſt's Wunder, daß Ihm, dem Gottähnlichen Wohlthäter, der freye verſtändige Menſch, daß

Ihm der gute, glückliche Bürger willig gehorcht und gern folget? daß in Ihm ſich jeder Gute und Edle groß und geehrt fühlt? Ihm und dem Staate mit wahrer, inniger Neigung, Liebe und Treue anhängt, und in Zeiten der Gefahr für Beyde Gut und Leben wagt, ſich ſelbſt zum Opfer hingiebt, und gern den ſchönen Tod für's Vaterland ſtirbt? . . .

Und das wäre denn ungefähr der Unterſchied zwiſchen dem barbariſch rohen Feodalweſen und der demſelben entgegengeſetzten konſtitutionellen oder republikaniſchen Monarchie, den noch jetzt ſo viele Halbblinde und Einäugige immer nicht ſehen, die unzähligen Selbſtlinge und moraliſchen Polipheme aber noch weniger eingeſtehen wollen; — der litterăriſchen Kleinſtädter nicht zu gedenken, die, ewig in den engen Schranken ihrer Stubengelehrſamkeit befangen, ſich nie auf einen höheren Standort zu verſetzen, noch von den lächerlichen Anſichten, Vorurtheilen und Wahnbegriffen loszumachen wiſſen,

welche oft wahrlich nur in ihrem Krähwinkel zu Hauſe ſeyn mögen. Das wäre, ungefähr und im Allgemeinen, die neue Weltordnung, welche ſo Manche, auch beſſere und würdige Männer, noch immer nicht begreifen können, — gutmüthige, ſelbſtgetäuſchte Patrioten, die immer noch den eben ſo unſchädlichen als geräuſchloſen Sturz der unbehülflichen und ſchon längſt in ſich ſelbſt zerfallenen Konſtitution ihres ſogenannten „Heilig Deutſch-Römiſchen Reichs“, und die ehemalige, halborientaliſch-gravitätiſche Herrlichkeit ihrer dreymahlhundert gnädigſten Gebieter, ja ſogar die damit nun auf einmahl ganz verſchwunden ſeyn ſollende Nationalität und „Deutſchheit“ (?) ihrer Sprachgenoſſen, troſtlos bejammern! . . . .

Gleichwohl iſt's gewiß, und niemand ſoll es läugnen, daß eben die Einführung der Herrſchaft ſolcher Geſetze, unter der Aufſicht und Leitung ſolcher Regenten; eben die Begründung einer, dem gegenwärtigen Grade der Kultur oder dem endlichen

Reſultate aller der Veränderungen, welche in dem geſellſchaftlichen Zuſtande ſeit Jahrhunderten vorgegangen waren, angemeſſenen neuen *Ordnung* der Dinge im Inneren der Staaten nach den Grundſätzen des allgemeinen Rechts, ſo wie auch die Feſtſetzung eines beſſeren, für alle Mächte des Europäiſchen Bundes oder Staaten-Vereins gleich verbindlichen und unverletzbaren *Völkerrechts*, in Rückſicht auf die Beziehungen und Verhältniſſe derſelben unter einander; — daß eben dieſe neue rechtmäßige Ordnung, eben dieſe, die Nationalität und ſelbſtſtändige Individualität eines jeden Volkes von Innen und Außen ſichernde *Grundreform* der Europäiſchen Welt, ſchon vor mehr als zwanzig Jahren der ſehnliche Wunſch und eine beſtimmte Tendenz der ganzen civiliſirten Menſchheit war.

Dieſer Wunſch, dieſe allgemeine Tendenz offenbarte ſich ſchon während des Amerikaniſchen Kriegs deutlich genug; noch deutlicher aber und unverkennbarer in dem ewig denkwürdigen Zeitpunkte, wo die

große Revolution in Frankreich ausbrach, — eine Revolution, die, allen Symptomen nach, nur der erſte Anfang zur allgemeinen politiſchen Reform und Umgeſtaltung dieſes ganzen Welttheils war, und alſo (wie ſchon erwähnt worden) bald auch für die übrige Welt (ſo weit nämlich die Europäiſchen Beſitzungen reichen) höchſt wichtig und folgenreich werden mußte. Woher denn ſonſt der laute, unzweydeutige Beyfall aller denkenden und aufgeklärten Männer in Europa? woher die geſpannte Aufmerkſamkeit und Erwartung, die allgemeine Theilnahme aller, auch nur einigermaßen kultivirten und nicht ganz unmündigen, Völker an dieſem großen, mit Recht jedes menſchliche Gemüth aufregenden Weltereigniß? — Der größte Dichter des Jahrhunderts pries in ſeinem Greiſenalter ſich glücklich, „daß er Dieß erlebte!" und es kränkte ſein deutſch-patriotiſches Herz tief, „daß nicht ſein Vaterland es war, das auch von dem Staube des Bürgers Freyheit erhob, Beyſpiel ſtrahlte den Völkern umher; denen nicht

nur, die Europa gebar." .. Merkwürdiger aber noch ſind die Worte, welche Schillers hoher Genius, ſchon ein paar Jahre vor jener Epoche, ſeinem Marquis von Poſa in den Mund gelegt und damit gleichſam den ganzen Inhalt der künftigen Reform angedeutet hatte. Wer den Zweck der bürgerlichen Vereinigung und das Weſen der Staatsgeſellſchaft kennt; wer den Sinn und die Folgen des mit Recht berüchtigten und ſchon längſt aus dem ganzen Gebiete der Staatsgelehrſamkeit eliminirten Satzes: *origo majestatis a Deo*, einſieht; und wer endlich die volle Bedeutung und Wichtigkeit des bekannten ſchweren Problems: *miscere res olim dissociabiles, principatum ac libertatem*, begreift und ganz verſteht, — ein Problem, von deſſen glücklicher Auflöſung eben der republikaniſche Monarchismus (die konſtitutionelle Monarchie) das erwünſchte Reſultat iſt: der wird jene merkwürdigen Worte des gedachten philoſophiſchen Dichters auch hier mit Vergnügen leſen und darin zugleich die Beſtätigung deſſen finden, was

wir oben behauptet haben. — Spaniens Monarch, Philipp II., an den die Rede gerichtet iſt, kann hier füglich als Repräſentant des Feodal-Königthums und der (geiſtlichen und weltlichen) Erbariſtokratie betrachtet werden. „Sanftere (ſpricht der edle, begeiſterte Seher)

. . . . . . Sanftere
Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten,
Die bringen mild're Weisheit; Bürgerglück
Wird dann verſöhnt mit Fürſtengröße wandeln,
Der karge Staat mit ſeinen Kindern geizen,
Und die Nothwendigkeit wird menſchlich ſeyn.
. . . . . Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder. Laſſen Sie,
Großmüthig, wie der Starke, Menſchenglück
Aus Ihrem Füllhorn ſtrömen — Geiſter reifen
In Ihrem Weltgebäude. Werden Sie
Von Millionen Königen ein König. —
. . . . . . Geben ſie
Die unnatürliche Vergött'rung auf,

Die uns vernichtet. Werden Sie uns Muſter
Des Ewigen und Wahren. —— Ihre Schöpfung
Wie eng' und arm! Das Rauſchen eines Blattes
Erſchreckt den Herrn der Chriſtenheit — Sie müſſen
Vor jeder Tugend zittern. — — Weihen Sie
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
Die — ach ſo lang' — des Thrones Größe nur
Gewuchert hatte. Stellen Sie der Menſchheit
Verlornen Adel wieder her. Der Bürger
Sey wiederum, was er zuvor geweſen,
Der Krone Zweck; ihn binde keine Pflicht,
Als ſeiner Brüder gleichehrwürd'ge Rechte." —

Der praktiſche Verſuch, das große politiſche Experiment, mußte freylich erſt noch vor unſern Augen gemacht, das beliebte, einzig heilbringende, repräſentative Syſtem noch mehr ausgebildet, nach und nach vervollkommnet, und die Grundlage deſſelben, die Ausübung des Wahlrechts, näher beſtimmt und regulirt, zugleich die Idee einer republikaniſchen oder wahrhaft konſtitutionellen Monar-

chie, welche die neue rechtmäßige Ordnung erhalten und befeſtigen ſollte, mehr entwickelt, durch verſtändige, zweckmäßige Anwendung realiſirt, und durch den Erfolg beſtätiget werden, — mit einem Worte: annehmlich und allgemein wünſchenswerth ſeyn. Leider aber konnte dieſes nicht leicht anders, als nach vielfältigen, oft wiederholten Proben und Erfahrungen geſchehen; ſo bedenklich und gewagt es auch immer ſeyn mochte, in Dingen von dieſer Art und Wichtigkeit erſt Proben anzuſtellen! — Ein ſolcher Verſuch, ein ſolcher Moment iſt höchſt wichtig und gefahrvoll; denn Alles ſteht auf dem Spiele. Ein Irrthum, eine Uebereilung, vielleicht ein einziger Fehlgriff, kann das Schickſal von Millionen auf mehrere Menſchenalter hinaus entſcheiden, die Ruhe und Sicherheit der ganzen Nation, und nach Umſtänden auch die politiſche Exiſtenz des Staates, koſten. . . . Darum dürfen die Stellvertreter und Bevollmächtigten des Volks auch nur durch den unwiderſtehlichen Drang der Umſtände, nur durch die letzte, äußerſte Noth dazu veranlaßt und berechtiget

werden, ſobald die bisherigen Gewalthaber nicht ſelbſt bey Zeiten zur Reform ſchreiten und aus eigenem Antriebe Hand an das Werk legen oder doch aufrichtig und redlich mitwirken wollen; — ein Fall, der bey alten und veralteten Regierungen nicht wohl vorausgeſetzt, noch weniger dann erwartet werden kann, wenn der Anfang dazu nicht mit ihrem Willen geſchehen, und der Erfolg gegen ihren Sinn oder gar wider ihre ſchon öffentlich erklärten Abſichten iſt. (Sollten ſie auch hernach noch ſo ſehr und noch ſo laut ihre herzlichſte Beyſtimmung betheuern).

Und in dieſer höchſt ſchwierigen Lage befand ſich die National - Repräſentation bey demjenigen Volke, welches zu der allgemeinen Europäiſchen Reform den Anfang machen oder den Anlaß geben und endlich dieſelbe auch wirklich bewirken mußte. Kein Wunder, daß ſie in der neubetretenen gefährlichen Bahn nicht feſten und ſicheren Trittes fortzuſchreiten wußte! daß ſie mitten in den Stürmen einer nie erhörten allgemeinen Gährung aller ſtaatsgeſellſchaftlichen Elemente,

und rings umher von tauſendfältiger Gefahr, Tod und Verderben bedroht und geängſtigt, ſo lange von Abgrund zu Abgrund herumgetrieben wurde, bis nicht ein neuer weiſerer Pilot, wie vom Himmel geſandt, in der letzten Noth erſchien, mit übermenſchlich ſtarker Hand das Ruder faßte, und das zerbrechliche, ſchon dem Verſinken nahe Staatsſchiff mitten durch die ſchrecklichen Klippen der politiſchen Scylla und Charybdis (der demokratiſchen Anarchie und des Royalismus) in den langerſehnten Hafen der Freyheit, der Eintracht und des Ruhms, hineinführte! — [29])

Betrachten wir nun den politiſchen Zuſtand der Völker in dem Zeitpunkte, wo der Verfaſſer des vorliegenden lyriſchen Werks den dritten Theil und namentlich denjenigen Geſang dichtete, worin die oben angeführte Stelle vorkömmt: ſo ſehen wir, daß damahls nicht nur gar kein republikaniſcher oder wahrhaft konſtitutioneller Monarch in Europa noch vor-

handen, ſondern auch der Einzige ſchon längſt vom Throne geſtürzt war, [30]) dem dieſer Name zuerſt mit Recht gegeben werden konnte. Damahls war das ſchon erwähnte verhängnißvolle Räthſel des geſellſchaftlichen Vereins noch nicht gelöſet: wenigſtens zeigte der langwierige Verſuch noch immer kein Reſultat, welches für befriedigend hätte erklärt werden mögen; wiewohl es auch wahr iſt, daß dieſes politiſche Experiment zu jener Zeit ſchon der Entwickelung ziemlich nahe und dabey vorauszuſehen war, daß eben dieſe, in ihren Folgen nicht zu berechnende und darum auch für die Europäiſche Menſchheit, wo nicht für das ganze Menſchengeſchlecht, ſo wichtige, obſchon ſehr ſchwierige und überaus verwickelte Operation, unter der Leitung des allgewaltigen Meiſters, der die Vollendung derſelben auf ſich genommen hatte, nicht lange mehr währen dürfte. *) Frankreich war

*) Und dieß mag auch der Sinn des Dichters ſeyn, wo er weiter unten, in demſelbigen Geſange, vom „nahen Ziel" ſpricht.

noch nicht in ſeine natürliche politiſche Lage zurückgetreten. Es war, nach der äußeren Form ſeiner Verfaſſung, noch nicht eine wirklich konſtitutionelle, republikaniſche Monarchie; — ungeachtet der allerdings ſchon ſehr monarchiſchen Einheit und Energie ſeiner Regierung, welche aber derſelben vorzüglich nur die höchſte Magiſtratsperſon, oder (nach Josephs II. Ausdruck) der erſte Verwalter des Staates, durch eigene Perſönlichkeit und Größe zu verſchaffen wußte. Kurz: dieſes große Reich war noch nicht das geworden, was es nach dem Charakter, der Lage und dem daraus entſtehenden Bedürfniß der Nation, oder doch des ungleich größeren Theils derſelben, hätte ſeyn ſollen und in den erſten Jahren der wieder erlangten Freyheit hatte werden wollen. Um ſo weniger alſo war damahls noch ein Königreich von Italien, ein Königreich von Bayern und Weſtphalen mit ſeiner Verfaſſung da; — der anderen, auf mehr oder weniger ähnliche Art nach den Principien des neuen repräſentativen Syſtems organiſirten, Staaten nicht zu

gedenken. Im Gegentheile waren die Grundſätze dieſer neuen Staats-Organiſation und die verworrenen Elemente der aus dem Chaos der halblateiniſch und halbgermaniſchen Barbarey hergebrachten alten Feodal-Unordnung in der politiſchen Welt einander ſo entgegengeſetzt, ihr Antagonismus ſo entſchieden, und der Kampf des Rechts und Unrechts (des guten und böſen Princips) oder des Lichtes und der Finſterniß, das iſt, der liberalen Ideen und des rohen Egoismus, ſo beſtimmt, ſo klar und unzweydeutig, [31]) daß die meiſten Regierungen in Europa, anſtatt mit vereinten Kräften und kluger Vorſicht an einer zweckmäßigen Entwickelung oder Anwendung dieſes neuen, nach der ſchrecklichen Exploſion jenes politiſchen Vulkans nun einmahl nothwendig gewordenen Europäiſchen Syſtems (welches wohl einſt, früher oder ſpäter, das Weltſyſtem werden wird) zu arbeiten, und zu dieſem heilſamen Endzwecke die talentvollſten und weiſeſten Männer unter ihren Unterthanen um ſich her zu verſammeln, ſich bekanntlich vielmehr, im Angeſichte der Nationen, wider

daſſelbe förmlich erklärt und von neuem einen Vertilgungskrieg begonnen hatten. Unbekannt noch immer mit dem Geiſte der Zeit; getäuſcht noch immer über die wahre Beſchaffenheit ihrer eigenen Lage ſowohl, als über die wirklichen phyſiſchen Kräfte und über das noch weit größere, nie zu berechnende moraliſche Vermögen des allgewaltigen Gegners, (den man doch, wie die Erfahrung es lehrte, nie ungeſtraft reitzen oder beleidigen konnte); getrieben, jetzt nur noch mehr, von ihren Leidenſchaften — von Neid, Furcht, Haß und Groll; und uneingedenk der großen, allgemeinen Gefahr, womit der Alleinbeſitz des Welthandels die Freyheit und Unabhängigkeit des ganzen Continents von Tag zu Tage mehr bedrohte —: haben ſich die meiſten Mächte des feſten Landes mit eben derjenigen Regierung verbunden und zu Werkzeugen der Zerſtörung und der ewigen Unruhe brauchen laſſen, gegen deren weltbekannte Argliſt, Heucheley und gemeinſchädliche Nebenabſichten, ſie ſich auf das ſorgfältigſte hätten verwahren ſollen. [32]) Durch dieſes un-

natürliche und darum auch höchſt unpolitiſche Bündniß, durch dieſe beyſpielloſe Verblendung, und die daraus entſtandene hartnäckige Fortſetzung eines ewig unverantwortlichen blutigen Kampfs, haben dieſe Regierungen ihre Staaten nach und nach der gänzlichen Erſchöpfung und Auflöſung entgegen geführt, ſich ſelbſt aber an den Rand eines Abgrundes geſtellt, bey deſſen Anblicke ſie nun nimmermehr zur Beſinnung kommen können; ſo, daß, bey noch längerem Widerſtande, früher oder ſpäter ſie Alle ohne Ausnahme endlich ganz gewiß unterliegen und hinabſtürzen müſſen.

„Das die Staaten verzehrende Feuer, ſchrieb der Freund unſers Dichters ſchon vor vielen Jahren, iſt in dem verwahrloſeten Inneren der politiſchen Verfaſſung entſtanden. Nicht nur ſind die ſichtbaren Pfeiler (die regulirten ſtehenden Heere und mannichfaltigen Finanzen) durch die Macht der Flamme geborſten; bis in die älteſten Grundfeſten, Religion und ſittliche Gewohnheiten, iſt alles herunter ge-

brannt und zermalmet worden: wowider alle Rettungsmittel ſo wenig als Waſſer gegen das Griechiſche Feuer vermocht, vielmehr durch die Unzweckmäßigkeit ihrer Natur und die Verkehrtheit ihrer Anwendung dem zerſtörenden Elemente nur mehr Nahrung und verbreitetere Action gegeben; ſo, daß die herrlichſten, gewaltigſten Strukturen, welche fünfhundert, welche tauſend Jahre und weit länger den Stürmen, den Erſchütterungen, dem Alter getrotzt, Ehrfurcht geboten, und von der ausdaurendſten Feſtigkeit ſchienen, wie morſcher Backſtein in plötzlichen Ruin verſunken, und alle noch beſtehenden Bauten, fürchterlich erhitzt, bey der erſten Drehung des Windes in Eine allgemeine Flamme aufzulodern drohen." —

Quam multa fieri non poſſe, priusquam ſint facta, judicantur! *Plin.*

Aus allem, was bisher geſagt worden, iſt nun der Sinn und die Meynung des Dichters bey der ausgehobenen Stelle, ſo wie auch bey manchen andern einzelnen Partien ſeines Werkes, leicht zu entnehmen.

Man vergeſſe demnach, vor allem, den großen Unterſchied ja nicht, der zwiſchen König und König, und, wovon dort eigentlich die Rede iſt, zwiſchen einem Staatsbürger oder dem Unterthan eines wahrhaft konſtitutionellen Regenten (eines Monarchen, dem das bedeutungsvolle und in der geſellſchaftlichen Ordnung hochheilige Wort: Majeſtät, zukömmt) und jenem eines nicht nach den Grundſätzen des neuen Europäiſchen Syſtems konſtituirten, anti-republikaniſchen Feodal-Königs Statt findet; — welcher letztere, nach dem Geiſte der ſogenannten Konſtitutionen ſeines Landes, anſtatt ein mächtiger Beſchützer und wohlthätiger Vater für die große Majorität der Staatseinwohner, oder vielmehr für Alle, zu ſeyn, gewiſſermaßen nur das parthey-

ſche Haupt oder der Verbündete der Erbariſtokratie, oft wohl gar nur ein williger und folgſamer Sklave ſeiner privilegirten Diener und Mitregenten ſeyn ſoll. [33]).

Der Eine (Unterthan) iſt der Bürger eines nach den Principien des Rechts eingerichteten und im Sinne der hiernach beſtimmten Verfaſſung verwalteten Staates. Er wird, als ein vernünftiges oder verſtändiges Weſen, nach den für alle Bürger dieſes Staates feſtgeſetzten Formen zu den allgemeinen Zwecken der geſellſchaftlichen Vereinigung geführt, d. i. regiert; dergeſtalt zwar, daß der Entwickelung ſeiner Anlagen und Fähigkeiten, oder der Vervollkommnung ſeiner menſchlichen Individualität, und der Verbeſſerung ſeines ganzen phyſiſchen und moraliſchen Zuſtandes, von Seiten des Staates nicht nur nichts in den Weg gelegt, ſondern vielmehr auf jede nur thunliche Weiſe (durch öffentlichen Unterricht, National-Erziehung, zweckmäßige Bildungsanſtalten aller Art, u. ſ. w.) dafür geſorgt

werde. Er hat, als Mitglied der Geſellſchaft, als integrirender Theil des Ganzen, einen wirklichen, vom Staate anerkannten und beſchützten, perſönlichen Werth. Er hat gleiche Anſprüche und gleiche, ſeinen Rechten entſprechende, Pflichten, wie jeder Andere im ganzen Staate; — den Staatschef, als ſolchen, allein ausgenommen: eben darum, weil er Chef, Oberhaupt, und nicht bloß Mitglied der Geſellſchaft iſt. (Wiewohl ſonſt auch Dieſer noch immer ein Menſch und Bürger und daher als ſolcher den Natur- und Staatsgeſetzen ebenfalls unterworfen bleibt.) Er genießt endlich vollkommene Gewiſſens-Freyheit, und nimmt (wenigſtens mittelbar) Theil an der Geſetzgebung ſeines Vaterlandes. Kurz: Er iſt Bürger! ein freyer Menſch! Und er darf, er kann mit Wahrheit und gerechtem Stolze ſagen: „Er habe ein Vaterland!“. . . .

Der Andere — hat von allem dieſem nichts. Er iſt gleichſam geſetzlos! Er wird, wie im Kriegszuſtande, wo beym Waffengeräuſch das Ge-

ſetz ſchweigen und die Civil-Behörde der Militäriſchen untergeordnet ſeyn muß, nur durch Befehle, Verordnungen, Patente, u. ſ. w. (die dort freylich auch Geſetze heißen, und ihm dafür gelten müſſen) gewöhnlich nach Willkühr und Laune, nicht ſowohl geleitet oder wie ein ewig unmündiges Kind am Gängelbande geführt, als vielmehr gleich einem Verſtand- und Willenloſen Thiere mit Zwangsmitteln aller Art, mit Knuten u. ſ. w. getrieben; [34]) — welche Zwangsmittel als nicht unehrbar zu betrachten, er bereits von früher Jugend an, durch Erziehung, Herkommen und tägliches Beyſpiel, gewöhnt worden iſt. Er iſt kein Bürger des Staates; und alſo, im rechten Sinne des an ſich ganz unſchuldigen und gewiß nicht unwürdigen Wortes, auch kein Unterthan eines Herrſchers: er iſt nur Knecht, nur Sklave des Herrn. Sein Verdienſt, ſeine einzige Tugend, beſteht im Schweigen und Gehorchen; ſo wie Denken und ſeine Meynung freymüthig äußern, ein hohes unverzeihliches Verbrechen iſt, wofür er auf das ſtrengſte geahndet und mit dem ge-

häſſigſten Namen belegt werden müſſe. Er iſt, endlich, keine Perſon, ſondern er gilt gar nur für Sache! . . . es ſey denn, daß er, durch Geburt oder beſondere Gunſt, zu irgend einer von jenen privilegirten Caſten gehöre, bey denen der Zufall die Stelle des Verdienſtes vertritt, und welche ſich mit dem oberſten Gewalthaber (dieſer ſey und heiße nun, wer und wie er wolle) zum Nachtheil der großen Mehrzahl von jeher verbunden und das nämliche Privat-Intereſſe haben, zur Unterdrückung und Herabwürdigung derſelben mitzuwirken. Für ihn haben die heiligen Namen: Menſch, Bürger, Recht, Geſetz, Vaterland, — keinen Sinn; und ſie können keinen haben. Nur der hohle Klang der Worte: Staat, Pflicht, Befehl, Gehorſam — ſauſt dumpf und betäubend immer und ewig um ſeine Ohren; ja er muß manchmal wohl gar von Ehre und Ehrgefühl ſprechen hören: als ob es einen Staat ohne Bürger, als ob es Pflichten ohne Rechte, und als ob es Ehre ohne Verdienſt oder thätige bür-

gerliche Tugend geben könnte! . . . Die Allmacht der Gewohnheit wirkt indeſſen auch hier, wie überall, Wunder. Und ſo geſchieht denn manchmal wirklich, daß, bey der allgemeinen Verwirrung der Begriffe und einem durch die ſchlaue Minorität durch Lügen und trügeriſche Vorſpiegelungen geweckten falſchen Enthuſiasmus, auch e r oft jene Namen n e n n t, und dann mit ſelbſtgefälliger Sklavenmiene um den Gnadenblick ſeines angebornen Treibers buhlt, — bereit, auf das Haupt eines Jeden, der nicht mitheult und raſet, das Schwerdt oder den Kolben zu ſchwingen. Aber der künſtlich erregte Sinnenrauſch iſt nicht von Dauer, und verrauchet bald wieder am nächſten Tage der Gefahr und Prüfung. Denn dieſer ſogenannte „P a t r i o t i s m u s,“ dieſe ganz eigenthümliche „A n h ä n g l i c h k e i t“ des armen gedankenloſen Gewohnheitsthiers an ſein Land und deſſen Herrn, iſt nichts anders, als höchſtens die Neigung und Liebe des nach und nach ſyſtematiſch entmenſchten Mönchs zu ſeiner Zelle und ſeinem Guardian, oder vielmehr (wie ſchon ein bekannter

verdienſtvoller Publiciſt treffend ſagte) „die Zuneigung der Kuh zu dem Stall, an den ſie gewöhnt iſt!“ — — —

Und ſollte oder könnte wohl dieſe ſyſtemmäßige Herabwürdigung des Menſchen, dieſe durch das barbariſche Feodalweſen herbeygeführte ſchreckliche Anarchie, mitten in Europa, im 19ten Jahrhunderte, wo ein Napoleon auf dem erſten und mächtigſten der Thronen herrſcht, wo Er für die Freyheit Europa's und für die Würde der Menſchheit kämpft und das Schickſal der Welt mit allgewaltiger Hand lenkt; ſollte und könnte ſie wohl noch lange fortdauren? Sollte ſie wohl, zur Schande des menſchlichen Verſtandes und Herzens, auch unter beſſeren, rechtlichen Männern immer noch ihre Vertheidiger finden? Und ſollten Vernunft und Billigkeit, Wahrheit, Recht und Licht, nach dem langen harten Kampfe mit Unverſtand, Trug, Unrecht und Finſterniß, nicht endlich doch einmahl und bald und vollkommen obſiegen?? . . . Nein, wahrlich nein!

Das wäre gegen den natürlichen Gang der Dinge, und ſelbſt in dieſer großen, wundervollen Zeit das größte und traurigſte aller Wunder. —

Der Herausgeber iſt übrigens weit davon entfernt, ſich einzubilden, daß er, in dieſem Anhange, für gelehrte und höher gebildete Leſer viel Neues geſagt habe. Auch läßt ſich gegenwärtig über dieſe Dinge wohl wenig Neues mehr ſagen. Indeſſen iſt er aber doch der Meynung, daß es auch jetzt nicht ſchade, wenn man Wahrheiten dieſer Art in Erinnerung bringt, und dabey die Begriffe etwas genauer ſcheidet; oder doch die Verſchiedenheit der Bedeutung leicht und oft mißverſtandener Worte wenigſtens durch Kontraſte fühlbarer macht. Er enthält ſich nun jeder weiteren Bemerkung, und überläßt es dem verſtändigen und gutgeſinnten Leſer ſelbſt, über das hier Geſagte, ſo wie auch über den In-

halt und Werth des vorliegenden lyriſchen Gedichtes, zu urtheilen, oder vielmehr über die darin berührten höchſt wichtigen und ernſthaften Gegenſtände nachzudenken.

Im Monat Auguſt, 1809.

Anmerkungen.

1) Le premier soin, le premier devoir, quand on traite des matières importantes au bonheur des hommes, ce doit être de purger son ame de toute crainte, de toute espérance. Elevé au-dessus de toutes les considérations humaines, c'est alors qu'on plane au-dessus de l'atmosphère et qu'on voit le globe au-dessous de soi. *Raynal.*

2) Ubi sentire, quae velis, et quae sentias, dicere licet. *Tacitus.*

3) Eine vieljährige vertraute Freundſchaft zwiſchen einem Dichter und einem Hiſtoriker iſt vielleicht ſchon an ſich intereſſant genug, gewiß nicht ohne Folgen für beyde. Ihre Anſichten über die großen Angelegenheiten der Menſchen können und müſſen ſich im näheren Um-

gange, durch den beſtändigen Gedankenwechſel, gegenſeitig berichtigen. Das Genie beyder wird vielſeitiger, umfaſſender; — zumahl, wenn die Behauptung, daß der Eine meiſtens nur in Idealen lebe, der Andere hingegen ſich zu ſehr an trockene Fakta und Materialien halte, einigen Grund haben ſollte. Ein hochweiſer Mann hat dieſes vielleicht einmahl in einer böſen Stunde geſagt; und ſeitdem ſagt es nun Mancher, der ſich auch ein Philoſoph dünkt, deſto öfter nach. Wie aber, wenn keiner dieſer Machtſprüche wahr wäre? .. Wer bloß im Idealen lebt und Verſe macht, iſt wohl noch kein Dichter; ſo wenig als derjenige den Namen eines Hiſtorikers verdient, welcher bloß Materialien ſammelt, Fakta ohne Geiſt und höhern Sinn an einander reihet, oder gar nur Andere abſchreibt und plündert.

4) Die Regierung dieſer drückenden und drohenden Inſularen thut ſchon ſeit Jahren wirklich alles Mögliche, um dieſe Selbſtzerſtörung zu beſchleunigen. Was aber das unbeſtändige Element betrifft: ſo können wir nicht umhin, hier eine Stelle aus einem Werke anzuführen, das eben jetzt kein denkender Europäer ungeleſen laſſen ſollte. Kann man auch nicht allen darin enthaltenen Aeußerun-

gen und Meynungen beyſtimmen, ſo kann man doch dem ſcharfſinnigen Verfaſſer desſelben nie die Achtung verſagen, die einem wohlgeſinnten und freymüthigen Selbſtdenker gebührt.

„Sehen wir auf den Territorial-Umfang des Großbritanniſchen Reiches, (ſagt er, im J. 1806) ſo erblicken wir einen Flächenraum, der dem des von den Europäern bewohnten Welttheils gleichkommt, wofern er ihn nicht übertrifft. Wie zerſtreut auch die Beſtandtheile dieſes Reiches ſeyn mögen, ſo werden ſie doch verbunden und zuſammengehalten durch die Menge der beweglichen Brücken, die man Schiffe nennt. Die Natur des Elements, das die Britten zu dem ihrigen gemacht haben, iſt eine weit beſſere Grundlage der Macht, als Diejenigen glauben, welche den Baconiſchen Ausſpruch: „daß die Herrſchaft zur See die Quinteſſenz der Herrſchaft ſey," nie zur Anſchauung haben bringen können." — Siehe: Rom und London, oder über die Beſchaffenheit der nächſten Univerſal-Monarchie. Von dem Verfaſſer des neuen Leviathan. Tübingen 1807. S. 335. A. d. H.

5) Wohl dem Land und Volke, das dieſe Wahrheit, die Stimme dieſes Gottes vernimmt, und alſo durch Männer berathen wird, die den Wink des Retters verſtehen, oder doch verſtehen müſſen! — In den großen Angelegenheiten der Nationen giebt es oft Momente, Lagen und Conjuncturen, wo weiſe Nachgiebigkeit und Beyſtimmung eben ſo löblich und ſegensvoll iſt, als feſter männlicher Widerſtand in andern Umſtänden wünſchenswerth, heilſam und rühmlich, Verſtummen aber und Heucheley zwecklos, feige und niederträchtig, geweſen wäre. Dort, wo alte Staaten reformirt oder neue gegründet werden ſollen, könnte wohl kaum etwas erbärmlicher und ſchädlicher ſeyn, als Gewöhnlichkeit, langweilige Umſicht und beſchränkte Formalität. *Sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit conſiſtere rectum!* .. Das große Geheimniß, die ganze Summe ſenatoriſcher Weisheit, (nicht die Staatskunde allein, oder das Ciceroniſche *noſſe rempublicam!*) beſteht eben darin: Dieſe Gränzlinie, dieſen Moment, ſchnell zu erkennen, und in richtigem Takte, gleichſam inſtinktmäßig, darnach zu handeln, — ohne Rückſicht auf Pöbelgeſchwätz. (Worauf nur ein Varro, aber kein Fabius achtet.) —

Faſt könnte man übrigens verſucht werden, zu vermuthen: der Verfaſſer dieſer Fragmente habe, als er die obigen Worte niederſchrieb, den großen Mann im Auge gehabt, von dem die civiliſirte Welt jetzt ihr Heil und ihre künftige Sicherheit vor neuer Barbarey hofft und erwartet. Aber nichts weniger, als dieß; an ſo etwas konnte derſelbe damahls kaum noch denken. Bey dieſem allgemeinen Ueberblicke ſah er offenbar nur auf das, was ihm die Muſe der Geſchichte dort und da zu ſeinem Zweck in hellerem Lichte zeigte. Auch war dem ſonſt ächtphiloſophiſchen Geſchichts-Forſcher die Göttin der Gegenwart nicht ſo hold, und er irrte ſich wirklich und oft an ihr; ſo richtig und verläßlich auch übrigens ſeine Anſichten und Urtheile über die Geſtalten und Charaktere der Vergangenheit waren. (Er war aber auch edel und groß genug, offen und redlich zu geſtehen, daß er ſich geirrt habe! ein Geſtändniß, das nur wahrhaft große Seelen ſo, wie Er es that, vor der Welt abzulegen vermögen.)

Der Mann von umfaſſendem Blick, lebendigem Gefühl und feſtem Willen, der, wie wir es nun alle ſehen, die wahren Bedürfniſſe ſeines Volks und jene der daſſelbe

umgebenden Nationen ſo genau kannte, hatte damahls noch nicht den Grad von politiſcher Macht erreicht, der es ihm hätte geſtatten können, beſtimmt zu zeigen, (oder gar zu ſagen!) wie Er es eigentlich mit der Menſchheit meyne. Er mußte ſich vielmehr, wie jedes höhere Weſen, in ein heiliges Dunkel einhüllen, das jedem ungeweihten Blick undurchdringlich bleiben ſollte. Freunde und Feinde der Freyheit, — Alle hofften und fürchteten wechſelsweiſe, und harreten voll Ungeduld der Enthüllung. Gute und böſe Geiſter horchten und blickten dahin, und hätten gern das Verborgne durchſchauen mögen. Aber Pitt's rohe Diatriben und ächt Brittiſch-miniſterielle Sarkasmen im Parlamente, — der Schrecken, die Schmähungen und die ohnmächtige Wuth des nur allein für ſich und die Seinigen ſorgenden und beſorgten, durch die bloße Erſcheinung eines höhern, mächtigern Geiſtes (im J. 1799) zur Verzweiflung gebrachten menſchenfeindlichen Dämons; ſo wie auch die erfreuliche, obſchon in dem allgemeinen Geräuſch kaum hörbare, Stimme einiger wenigen, mit ſeltner Divinationsgabe beglückten Seher in Deutſchland, (wie jene des ehrwürdigen Wielands in Weimar) — beydes hätte ſchon damahls jeden Men-

ſchenfreund auf das Wahre aufmerkſam machen, tröſten, und beruhigen ſollen.

Je ſeltner indeſſen die Erſcheinung eines ſolchen Mannes auf Erden iſt, deſto natürlicher iſt es auch, daß er von den Meiſten ſeiner Zeitgenoſſen (von Menſchen gewöhnlicher Art, im In- und Auslande) verkannt, und nie mit der gehörigen Unbefangenheit beurtheilt werde. Die Zuſchauer ſtehen theils zu nahe, theils zu ferne. Vorurtheile und Leidenſchaften miſchen ſich ins Spiel; und der Geſichtspunkt wird endlich ſo verrückt, daß die Klügeren ſelbſt kaum mehr das ſchwankende Charakterbild im rechten Lichte zu faſſen und von andern, ſchon geſehenen und bekannten, Geſtalten zu unterſcheiden vermögen.

Auch war damahls die allgemeine Denkart und Meynung der Europäiſchen Völker vielleicht noch nicht zu dem Grade der Reife und Maturität gelangt, welcher ſchlechterdings nothwendig iſt, wenn ein über ſeine Zeit hervorragender Geiſt, (ein Held und Geſetzgeber) der ſich berufen fühlt, veraltete, zerfallende Staaten zu erneuern, die Nationen eines Welttheils aus dem Schlummer zu wecken, oder dem offenbaren Verderben zu entreißen,

und die Unſterblichkeit ſeines eigenen Namens auf erhabene Thaten, auf ein neues, für ganze Generationen berechnetes Syſtem, feſt zu gründen, — wenn Er, der Gottgeſandte, nicht unnütz gegen die Verdorbenheit des Jahrhunderts ankämpfen, ſeine Kräfte in zwecklosen Unternehmungen verſchwenden, und zuletzt an der fürchterlichen Klippe „Menſchenverachtung" ſcheitern und ſein eignes Daſeyn bejammern oder verwünſchen ſoll.

6) Wie namentlich bey den Kreutzzügen nach dem Oriente, und bey den Miſſionen der Propaganda in alle Gegenden der Welt. Dieſe Apoſtel oder Miſſionäre dachten ſelbſt, bey Abfaſſung und Bekanntmachung ihrer Berichte oder Reiſebeſchreibungen, wohl ſchwerlich daran, was für Reſultate man einſt in Europa aus ihren eigenen Nachrichten und unwillkührlichen Bekenntniſſen ziehen würde.

7) Nunc demum redit animus. Sed quamquam primo statim beatiſſimi seculi ortu, Nerva Caesar res olim diſſociabiles miscuerit, *principatum ac libertatem;* augeatque quotidie felicitatem imperii Nerva Trajanus, nec spem modo ac votum securitas

publica, sed ipsius voti fiduciam ac robur assumpserit: — etc. *Tacitus.*

8) Wie die allerchriſtlichſten Könige, vermittelſt der bekannten Formel am Schluſſe ihrer Edikte: *car tel est notre plaisir!* es auch ohne Bedenken jedes Mahl laut genug aller Welt kund und zu wiſſen machten.

9) So ſehr zwar, daß noch Ludwig XVI. verordnete, „daß kein Bürgerlicher weiter als zum Lieutenant avanciren ſolle!" — Dieſer ſonſt gute, nur nicht zum Herrſcher geborne, noch weniger für ſolche Zeiten geſchaffene, Ludwig war aber auch — der letzte König von Frankreich.

10) Er mochte übrigens der friedlichſte Bürger geweſen ſeyn, und allen poſitiven Pflichten ſeines Orts, Standes und Berufs, eben ſo gut, oder beſſer als irgend ein Anderer unter den Begünſtigten des machthabenden und mit Kreuz und Bändern gezierten Pöbels Genüge geleiſtet haben. Wehe ihm, wenn das Schickſal ihn auch noch in einem Lande geboren werden ließ, deſſen ſchwache lichtſcheue Regierung die Unterdrückung ſolcher

Wünſche und Geſinnungen, ſo wie überhaupt aller fähigern und liberalen Männer, die ſich um keinen Preis zu Werkzeugen ihrer Abſichten und Verfinſterungsprojekte bequemen wollten, als ein Hauptgeſchäft der Staatsverwaltung ſyſtematiſch betrieb! und dreymahl wehe ihm, wenn er dort, auf Katheder oder Kanzel, zum Volkslehrer berufen, ſich nicht willig und bereit zeigte, Unſinn und Verrath an der Menſchheit von Amtswegen zu predigen!..

11) In welche, ſeit dem Zeitalter Ludwigs XIV., auch faſt alle klaſſiſchen Werke des Griechiſchen und Römiſchen Alterthums überſetzt waren; — ein Umſtand, der ſehr viel auch zur Ausbildung und Verbreitung dieſer Sprache beytrug.

12) Darum iſt dieſe Begebenheit auch ſo wichtig, daß man nicht umhin könnte, mit dem Amerikaniſchen Friedensſchluß eine ganz neue Epoche in der Menſchengeſchichte zu bezeichnen, wenn das noch größere Weltereigniß in Europa nicht ſo ſchnell darauf gefolgt und der Anlaß zu einer gänzlichen Reform dieſes Welttheils geworden wäre, die auf den geſellſchaftlichen Zuſtand aller Völker

der Erde mehr oder weniger Einfluß haben muß, und welche vielleicht nur der Anfang zu einer neuen, die ganze Menſchheit umfaſſenden, politiſchen Veränderung ſeyn wird.

13) Wie groß und vielfältig, wie ungeheuer müſſen nicht die Fehler und Mißgriffe, oder die Tyranney einer angeerbten, altgewohnten Regierung ſeyn, gegen welche das Volk (ein ſonſt rechtliches, gutes und nicht uncivilirtes Volk) ſich endlich empört! Denn nur die letzte, dringendſte Noth, wo keine Rettung und Hülfe mehr zu hoffen iſt, bringt es dazu. Man ſollte faſt ſagen, daß die Geduld der Völker gränzenlos ſey. Es giebt vielleicht keine Nation, die nicht Perioden im Lauf ihres politiſchen Lebens gehabt hätte, wovon auch ihr gleichzeitiger Geſchichtſchreiber mit den Worten jenes Römers behaupten könnte: Dedimus profecto grande patientiae documentum, et sicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate esset, ita nos, quid in servitute; adempto per inquisitiones et loquendi audiendique commercio. Memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in nostra potestate esset oblivisci, quam tacere. Darum mögen auch nur bey einem argwöhniſchen, ſchuld-

bewußten Tyrannen, oder bey einem furchtſamen und unwiſſenden Schwächling auf dem ererbten Throne, die Verläumdungen des heuchleriſchen Böſewichts Glauben finden, daß ein zahlreiches, aus Millionen beſtehendes, und nicht ſchon längſt vernachläſſigtes Volk, ohne die äußerſte Noth und Verzweiflung, geneigt ſey oder durch was immer für Mittel der Täuſchung verleitet werden könne, aus dem Kreiſe ſeiner altgewohnten Ideen und Beſchäftigungen heraus zu treten, die geheiligten Bande der Pflicht, des Gehorſams, zu zerreißen, und zu Waffen, Mord, Brand und Verwüſtung ſeine Zuflucht zu nehmen!

Geſchieht dieſes aber irgendwo dennoch; lehnt ſich das Volk ohne wahre Noth und wider eine gerechte Regierung auf; und widerſetzt ſich daſſelbe einer neuen, nothwendig gewordenen Reform, einer offenbar beſſeren, zu ſeinem eigenen Wohl unternommenen und im Geiſte der Verfaſſung ſelbſt begonnenen Einrichtung mit Gewalt: ſo iſt es allerdings irre geführt und zu Verbrechen verleitet worden; aber gerechter Tadel kann nur Diejenigen treffen, welche die unglücklichen Opfer des Irrthums und des Betrugs ſchon vorher an Geiſt und Herz verwahrloſt,

und nun zu ſolchen Greueln verleitet, gewiſſenlos in Jammer und Elend geſtürzt haben.

Wohl ſind wahr und inhaltſchwer Schillers Worte:
Der Menſch iſt frey geſchaffen, iſt frey,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geſchrey,
Nicht den Mißbrauch raſender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freyen Menſchen erzittert nicht!

14. Doch — „das Ueble ſelbſt führt Gutes auch mit herbey!“ Eben dieſe Militariſirung und die dadurch bewirkte Uebermacht Frankreichs wird einſt auch der Tyranney der merkantiliſchen Univerſal-Monarchie ein Ende machen; ſo wie ſie den Feodalismus bereits in den meiſten Staaten Europa's vom Throne geſtürzt hat.

15) Daß ein großes, zahlreiches Volk ſich ſelbſt regiere, d. i. ſeine öffentlichen Angelegenheiten unmittelbar ſelbſt beſorge, iſt jetzt wohl eine ſchon an ſich unmögliche Sache. Wo auf Erden möchte aber wohl auch ein Volk, von mehreren Millionen Köpfen, ſchon jetzt zu finden

ſeyn, das verſtändig und reif genug oder zu dem Grade moraliſcher Güte gelangt wäre, daß es ſich auch nur durch eine ganze, aus Hunderten beſtehende, Verſammlung von noch ſo gut gewählten Repräſentanten ruhig regieren laſſen könnte? — Vielleicht einſt, nach Jahrtauſenden, irgend eine Portion des Menſchengeſchlechts, in einem überaus glücklichen, von fremden Staaten und Völkern ganz abgeſonderten, inſularen Winkel der Welt!

Für uns Europäer, wie wir nun einmahl ſind, und wahrſcheinlich noch lange, ſehr lange bleiben werden, dürfte dieſe Regierungsform (die reine Demokratie) wohl eher zu wünſchen, als zu hoffen ſeyn; — ſo ſehr auch übrigens jeder beſſere Menſch geneigt ſeyn mag, Carnots ſchönen Irrthum zu theilen; und ſo ſchmerzlich es auch für jedes edlere Gemüth iſt, in dem langen ſüßen Traume unſanft geſtört und aus dem lieblichen Paradieſe allgemeiner Freyheit und Unſchuld auf einmahl in das rauhe Gebiet der Wirklichkeit verſetzt zu werden! cui sic extorta voluptas, et demptus per vim mentis gratissimus error. —

Doch — welcher Sterbliche wagt es, die Abſicht und

den verborgenen Plan des Schöpfers erforſchen und die Stufe im Voraus berechnen zu wollen, welche die Menſchheit im Gange ihrer Entwickelung nach dem Verlauf künftiger Jahrtauſende zu erreichen beſtimmt ſeyn mag? Und wer darf ſagen, daß der jedem unverdorbenen Gemüth inwohnende, unwiderſtehliche, und nie zu befriedigende Trieb, — ſtets einem höhern und immer höhern Ideal nachzuſtreben, ohne ſich je dem entſchwebenden Urbilde nähern zu können, — daß dieſer ſchöne, bedeutungsvolle Trieb, eine zwecklose und bloß zufällige Eigenſchaft der menſchlichen Seele ſey, da es doch gewiß und offenbar iſt, daß in dem ganzen Reiche der Natur vernünftiger Weiſe nichts zwecklos und zufällig genannt werden könne?

Wir bekennen daher, daß wir gar nicht der Meynung jener Herren beyſtimmen können, welche im ganzen Gange der Angelegenheiten des menſchlichen Geſchlechtes nichts als einen ewigen Kreislauf erblicken wollen. Im Gegentheil halten wir dieſe traurige Lehre für falſch und unerweislich; eine Lehre, deren eifrige Prediger uns ſchwerlich jemahls von der Reinheit ihrer Abſichten überzeugen werden. Die innere Stimme, oder der Gott in uns,

das innigſte Gefühl und das allgemeine Intereſſe der Menſchheit, — mit einem Worte, Verſtand und Herz, und alſo die Wahrheit ſelbſt, ſpricht zu ſehr wider ſie. Und darum glauben wir vielmehr, daß dasjenige, was beſſere und aufgeklärtere Männer von der Perfektibilität des Menſchen überhaupt behaupten, von ſeiner bürgerlichen oder geſellſchaftlichen Exiſtenz und von den zum Behufe derſelben erforderlichen politiſchen Inſtitutionen eben ſo, wie von ſeiner moraliſchen Individualität, gelten müſſe; um ſo mehr zwar, da dieſe nur in Geſellſchaft denkbar und einer wirklichen Vervollkommnung fähig iſt, ſonſt aber bloß eine thieriſche Natur und keine menſchliche Individualität ſeyn würde. (Der Menſch in dem iſolirten oder ſogenannten Natur-Stande, in welchen man ihn wohl durch Abſtraction verſetzen kann, iſt ſeinem Weſen nach im Körperlichen ſowohl, als im Geiſtigen, bekanntlich ebenfalls nur ein Thier, wie andere Thiere.) — Mit Recht ſingt Klopſtock:

„Weiſe Menſchlichkeit hat den Verein zu Staaten erſchaffen,
Hat zum Leben das Leben gemacht.
Wilde leben nicht; ſie ſind jetzt Pflanzen, dann athmen

Sie als Thier ohne Seelengenuß.
Hoch ſtieg in Europa empor des Vereins Ausbildung,
Naht dem letzten der Ziele ſtets mehr.

Unſere Meynung gehet alſo dahin: daß die Kultur oder die moraliſche Güte und überhaupt der ganze gegenwärtige geſellſchaftliche Zuſtand der Europäiſchen Menſchheit noch bey weitem nicht ſo beſchaffen ſey, daß die reine Demokratie für Staaten von größerem Territorial-Umfang und einer verhältnißmäßigen Volkszahl ſchon jetzt empfehlungswerth, oder, wenn ſie irgendwo wirklich eingeführt würde, von langer Dauer ſeyn könnte. Dem ſey aber, wie ihm wolle: der Beruf und die unerläßliche Pflicht eines jeden Mannes iſt, vor allem zwar ſeine eigene Individualität, d. i. ſich ſelbſt, immer mehr zu vervollkommnen, dann aber zugleich, ſo viel an ihm liegt, auch zur Entwickelung der moraliſchen Kräfte ſeiner Brüder freudig und gewiſſenhaft beyzutragen, und zur Beförderung des großen Werks der allgemeinen Ausbildung möglichſt mitzuwirken. Die Mittel dazu ſind in ſeine Hände gegeben, oder ſie liegen vor ihm. Die Tendenz der neuen Weltordnung geht eben dahin. Das Weſen, die Grundlage, der bis jetzt zweckmäßigſten politi-

ſchen Inſtitution, oder des konſtitutionellen Monarchis- mus, der dieſelbe befördern kann und ſoll, — die Idee des Rechtes, iſt eine große und ſchöne Idee, und die Verbreitung oder Realiſirung derſelben iſt des Strebens und der Bemühung aller Guten und Edlen werth. Dem trefflichen Jüngling aber, der ſeine höhere Beſtim- mung fühlt, und feuriger nach dieſem Ziele ſtrebt, rathen auch wir:

„Daß er für die Träume ſeiner Jugend
„Soll Achtung tragen, wenn er Mann ſeyn wird,
„Nicht öffnen ſoll dem tödtenden Inſekte
„Gerühmter beſſerer Vernunft das Herz
„Der zarten Götterblume — daß er nicht
„Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
„Begeiſterung, die Himmelstochter, läſtert!"

16) Wiewohl es noch heute eine Regierung giebt, die Pope's bekannten Spruch: *Let Fools diſcept on forms of Government; the beſt adminiſtred is the beſt!* zu ihrem Symbol erwählt und die Abſicht zu haben ſcheint, durch ihr kluges und humanes Benehmen uns alle mit dieſer anti-europäiſchen Regierungsform auszuſöhnen.

Wofür jedoch der Menſchenfreund und Weltbürger ihr keinen Dank ſchuldig ſeyn kann.

17) Ein ſolches Beyſpiel gab hernach (im Jahre 1791) die Polniſche Nation mit ihrem Könige wirklich; und ſie erwarb ſich dadurch die gerechteſten Anſprüche auf die Achtung, ſo wie durch ihr unverdientes Unglück auf das Mitleiden und Wohlwollen der Welt. — Wohl ihr! Der Rächer und Wiedererwecker der Nationen iſt erſchienen, und Er hat ſie ſeines Beyfalls und Schutzes würdig befunden.

18) Bekanntlich hatten zwey mächtige Monarchen ſchon vorher laut erklärt, daß der Regent der erſte Diener und Verwalter des Staates ſey. Dafür gebührt dem König Friedrich II. und dem Kaiſer Joſeph II. unſterbliche Ehre.

19) Eine Aufgabe, welche die edlen und weiſen Fürſten des Rheiniſchen Bundes, nach dem einladenden Beyſpiel und der offenbar volksgünſtigen Abſicht des großen Stifters und Beſchützers, eben jetzt zur vollkommenen Beruhigung ihrer Völker auflöſen können, und dieſes zu thun hoffentlich auch nicht lange mehr ſäumen werden. —

wenigſtens dann nicht, wenn einſt der Bundestag, den Einige erſt abzuwarten ſcheinen, die allgemeinen Verhältniſſe näher beſtimmt und regulirt haben wird.

20) Wie es z. B. jetzt mit dem *Code Napoléon* geſchieht, welcher, ſeinen Grundſätzen und weſentlichern Beſtimmungen nach, nun ſchon bald der Codex der ganzen Europäiſchen Menſchheit ſeyn und die civiliſirte Welt vor der Rückkehr alles Feodal-Unfugs wahrſcheinlich auf immer ſicher ſtellen wird.

21) Man ſollte glauben, daß dieß in ſolchen Ländern am leichteſten geweſen wäre, wo die ſogenannten Stände ohnehin ſchon Theil an der Geſetzgebung, und nicht nur über die Frage Wie? ſondern vor allem auch über das bedeutungsvolle Ob? zu berathſchlagen und mit zu entſcheiden hatten. Indeſſen iſt's aber nicht zu läugnen, daß eben dieſe ſtändiſche Verfaſſung das größte Hinderniß bey jeder volksgünſtigen Reform zu ſeyn pflege; eine Klippe, woran ſchon mancher edle und wahrhaft väterlich geſinnte Fürſt ſcheitern mußte. Dieſe Verfaſſung iſt, anſtatt ein Bollwerk der National-Freyheit gegen den Deſpotism zu ſeyn, gewöhnlich nur die Scheidewand, die

den Fürſten von ſeinem Volke trennt und in der Verwaltung die Schnellkraft der höchſten Staatsgewalt lähmt; der vielfältigen Nachtheile zu geſchweigen, welche das Ganze von den damit verbundenen Vorrechten und Privilegien leidet. — Und das mag eben die Haupturſache ſeyn, warum der große Wiederherſteller der ſtaatsgeſellſchaftlichen Principien, oder der ſocialen Ordnung, dieſe Verfaſſung überall aufhebt, den Regenten vollkommene Souverainetät giebt, und hierdurch öffentlich zeigt, wie gern Er ihnen die hohe Freude und den Ruhm gönnt: „die erſten Stifter und Gründer eines rechtlicheren Zuſtandes und einer geſetzmäßigen Freyheit in ihren Reichen nicht minder, als ihrer eigenen Dynaſtien zu ſeyn.“ Er wagt hierbey um ſo weniger etwas, da Er alle dieſe Fürſten perſönlich, und ihre Umgebungen genau kennt, folglich auch wohl wiſſen muß, welchen Gebrauch ſie davon machen werden. Das erhabene Beyſpiel, welches Er ſelbſt giebt, bezeugt und erklärt deutlich genug ſeine reine und wahrhaft wohlthätige Abſicht. — Wehe den Fürſten (und ihren Nachkommen), welche dieſe Abſicht verkennen könnten! Wehe aber auch den Völkern, wenn wir uns hierin täuſchen und die Sache ſich wirklich doch an-

ders, als wir glauben, verhalten ſollte. . . Aber: Fata viam invenient.

Uebrigens iſt es, bey allem dem, nicht zu läugnen, daß die oft gedachte Verfaſſung in einem ganz beſonderen Falle einſtweilen allerdings ein nothwendiges Uebel, und wohl auch noch etwas mehr als dieß, ſeyn könne: da nämlich, wo von der Exiſtenz und Energie der Reichsſtände zugleich die ganze Nationalität und Selbſtſtändigkeit des Volkes abhängt. Dieſer ſeltene und wirklich ſonderbare Fall könnte jetzt nur in einem ſolchen Lande irgendwo Statt finden, wo die Regierung, ihrem ganz eigenen Geiſt und Verwaltungsſyſteme nach, völlig fremd und mit dem Charakter und der nationalen Individualität der Regierten nicht nur gar nicht identiſch, ſondern auch ſtets in entſchiedener Oppoſition und Wirkſamkeit wäre, und alſo bloß darum an dem Sturze der alten Verfaſſung arbeitete, um ſelbſt nach Willkühr Geſetze geben und allerley ihr beliebige Anordnungen treffen — d. i. ohne Widerrede Steuern auflegen, Rekruten ausheben, Kriege führen, Sitten, Gebräuche und Sprache verändern, und ſo endlich Allen ohne Unterſchied eben das Eigenthümliche in allem benehmen und nach und nach vertilgen zu

können, was ſie (die Millionen, Adel und Volk) zu einem moraliſch-politiſchen Ganzen, zur **Nation** macht; und was alſo ihnen Allen gerade das Liebſte, Theuerſte und Ehrwürdigſte ſeyn und bleiben muß! . . . Dieſe alte Conſtitution, wie fehlerhaft und unpaſſend ſie ſonſt auch ſeyn mag, iſt dann noch immer ein heiliges Palladium, das nicht ſorgſam genug verwahret und bewacht werden kann. Die Gefahr, die gegründete Furcht vor der größten aller Calamitäten, die einer **Nation**, welche dieſes Namens noch werth iſt, widerfahren können, macht in einem ſolchen Lande, daß man die mit einer ſolchen Verfaſſung verbundenen Mängel und Laſten, ſeyen ſie auch noch ſo groß und drückend, noch immer mit Geduld erträgt, und nur im Stillen auf beſſere Zeiten hofft; ſo wie es das tägliche Gebet eines jeden Patrioten und Menſchenfreundes ſeyn muß, daß die Erfahrung und der Geiſt der Zeit, daß das vielfältige fremde und **einheimiſche** Unglück (welches bey einem ſo verkehrten Syſtem und in ſo geſpannten und unnatürlichen Verhältniſſen nie zu vermeiden iſt) und das lehrreiche Beyſpiel anderer, weiſerer Staaten, endlich doch auch die Regierung **ſeines** Vaterlandes auf beſſere Gedanken bringen, und ihr über ihre eigentliche Beſtimmung, über ihre heiligſte

Pflicht, und über ihr wirkliches Intereſſe ſo wohl, als über ihre prekäre Lage und die ſchauerliche Tiefe des Abgrundes, an deſſen Rande der ganze Staat durch ihre Schuld wankt, die Augen öffnen möge!

Hierdurch wollen wir indeſſen ganz und gar nicht behaupten, daß dieß irgendwo in Europa jetzt wirklich der Fall ſey. Wir wünſchen überhaupt zu nützen; und wir ſind weit von der Abſicht entfernt, diejenigen zu beleidigen, denen man auch dann, wenn ſie ſich irren, nie die ſchuldige Achtung verſagen darf. Sollten ſich alſo dennoch irgendwo Gewalthaber finden, die ſich hierbey getroffen fühlen, und etwa glauben, daß alles dieſes von und zu ihnen geſagt werde, ſo mögen ſie auch nicht vergeſſen, zu bedenken: daß nicht der Schriftſteller ein Freund der Völker und ihrer Regierungen zu nennen ſey, welcher ihnen ſchmeichelt, und die Wahrheit ſelbſtſüchtig verſchweigt, oder Thatſachen verdreht, da es gar zu ſchaamlos ſeyn würde, ſie ganz und öffentlich zu verläugnen. Gewöhnlich zeigt der Erfolg, früher oder ſpäter, wer einſt es gut und redlich mit ihnen gemeynt habe. Dann aber iſt es, leider! zu ſpät. Kaſſandra, die Unglückſelige, ſchweigt; aber die verhörte oder verſchmähte

Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit rächt ſich, und ſtraft die Bethörten ſtreng und unerbittlich; während Clio die That und ihre Folgen in die unvergänglichen Tafeln der Weltgeſchichte, Andern zur Warnung, einſchreibt.

22) . . . . Roma parentem,
Roma patrem patriae Ciceronem libera dixit?
Juvenalis.

23) optime conſtitutam rempublicam, quae ex tribus generibus illis, regali, optimatium, et populari, modice confuſa ſit.

24) Auch hatte die einhellige Stimme der aufgeklärteſten Männer in Europa für dieſelbe entſchieden. Von vorzüglichem Gewicht in der öffentlichen Meynung mußte insbeſondere der laute Beyfall ſeyn, den ihr die großen, überall geleſenen und mit Recht bewunderten, Schriftſteller Frankreichs gegeben. Daß dieſe, von der Sorbonne, den Parlamenten und dem Hofe verfolgten, und von der Prieſterkabale unaufhörlich gereitzten Autoren eine Konſtitution hochgeprieſen und als beneidenswerth dargeſtellt, oder doch nebenher und wie im Vorbeygehen

mit Lob erwähnt haben, unter deren Schutze die Preß-
freyheit ſo ſicher blühte, und ſo herrliche Früchte trug, —
das lag wohl in der Natur der Sache. Aber auch an-
dere gelehrte und würdige Männer lobten mit nicht weni-
germ Eifer und Wärme das Gute und Schöne daran.
Unter dieſen hat in Deutſchland Hr. v. Archenholz das
Verdienſt, die Leſer ſeiner in derſelben Abſicht herausge-
gebenen Schriften auch auf die Mängel und den Verfall
der gedachten Konſtitution ſowohl, als auf die unglaub-
lich ſchnelle Ausartung der Sitten und politiſchen Den-
kungsart der Nation ſelbſt und ihrer alles wagenden, gar
nichts mehr ſchonenden Regierung aufmerkſam gemacht
zu haben. Die Romanſchreiber und Theaterdichter hin-
gegen fanden, lange Zeit hindurch, die meiſten ihrer
Ideale von Großmuth, Freymüthigkeit, Liberalität und
allen edlen Geſinnungen, (wie z. B. Frau v. Stael
noch jetzt ihren Oswald) faſt immer nur in England,
und erhielten oder befeſtigten die allgemein günſtige Mey-
nung, welche man ſchon hatte, auf alle Art nur noch
mehr, und zwar in Deutſchland ſo ſehr, daß die Anglo-
manie hier endlich ganz einheimiſch wurde. Noch zur
Zeit könnte man vielleicht von Tauſenden mit Recht be-
haupten, was ein großer Geſchichtſchreiber des Alter-

thums von einem gewiſſen Volke ſagt: Sed vulgus — — ne adversis quidem ad vera mutabantur!

25) Die Bedeutung des Wortes „Landesherr" und die verſchiedenen Diſtinctionen in Hinſicht auf die Titulos Juris dieſer Art, ſind dem Verf. nicht unbekannt.

26) Die bey ihrer erſten Verleihung, als Entſchädigung oder Erſatz für dieſen oder jenen Verluſt, z. B. für Bewachung und Vertheidigung der Landesgränzen auf eigene Koſten, in Ermangelung eines beſoldeten ſtehenden Heeres, und als Belohnungen für wichtige, dem Staat geleiſtete Dienſte, (alſo nicht für fremde, oder ererbte und eingebildete, ſondern für wirkliche, perſönliche Militär- oder Civil-Verdienſte) allerdings billig, gerecht und zweckmäßig, auch nothwendig geweſen, durch ihre Erblichkeit und Vervielfältigung aber für das Gemeinweſen ſchädlich, und für die große nicht privilegirte Mehrheit der Landeseinwohner drückende, zuletzt unerträgliche, Laſten und Mißbräuche geworden ſind.

27) „Il y a un voile, qui doit toujours couvrir tout ce que l'on peut dire et tout ce qu'on peut croire

du droit des peuples et de celui des princes, qui ne s'accordent jamais si bien ensemble que dans le silence." — Schlözer (allg. Staatsrecht S. 6.) nennt dieſe Behauptung des Card. von Retz falſch und unmenſchlich. Das iſt ſie freylich; aber „falſch" nur in dem Falle, wenn man ſie von den gegenſeitigen Rechten und Verhältniſſen des Volkes und des Fürſten in einer konſtitutionellen Monarchie verſteht. Im Feodal-Syſtem iſt ſie buchſtäblich wahr; und ſo gilt der Tadel nur dieſem. Darum war es auch ſeit Jahrhunderten überall ein Lieblings-Grundſatz, eine in ihrer Art allerdings conſequente, politiſche Maxime der weltlichen und geiſtlichen Ariſtokratie, — eine Maxime, die man den Regenten nicht oft genug wiederhohlen und auf das Gewiſſen legen könne, — „daß man den Bauer und den Bürger in einer rohen Unwiſſenheit erhalten müſſe!"

28) Ach umſonſt — ſagt Deutſchlands Lieblingsdichter in ſeiner erhabenen Melancholie, beym Antritte des neuen Jahrhunderts, —

Ach umſonſt auf allen Ländercharten
Spähſt du nach dem ſeligen Gebiet,

Wo der Freyheit ewig grüner Garten,
Wo der Menſchheit ſchöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken
Und die Schifffahrt ſelbſt ermißt ſie kaum,
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Iſt für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig ſtille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang;
Freyheit iſt nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Geſang.

29) Die National-Repräſentation in Frankreich beging in den verſchiedenen Perioden der Revolution, nach unſerer individuellen Meynung, folgende Hauptfehler, welche als die Quellen aller ihrer anderen politiſchen Mißgriffe, ſo wie der darauf erfolgten unzähligen Unglücksfälle, betrachtet werden können:

a) Die Uebereilung im Umwerfen und Niederreißen aller bisherigen Formen; ohne zugleich etwas Neues und Beſſeres aufgeführt zu haben, was mit gutem Erfolg

an die Stelle des Altgewohnten, obſchon nicht mehr Anpaſſenden und Haltbaren, hätte geſetzt werden können.

b) Die nicht minder unüberdachte Nachahmung einer fremden Verfaſſung, und die gänzliche Trennung aller Staatsgewalten; — wozu ſie wohl durch die damahls beliebten Theorien und durch die allgemein herrſchende Meynung von den Vorzügen der (wahrlich mehr nur nach ihrer äußeren Form, als nach ihrem eigentlichen Weſen gekannten) Brittiſchen Konſtitution mag verleitet worden ſeyn.

c) Die eben ſo wenig überlegte, zu große Beſchränkung der königlichen, bloß vollziehenden und aller Theilnahme an der Geſetzgebung beraubten, Macht. Das dem König ſtatt der Initiative eingeräumte berüchtigte Veto war nicht nur ganz unnütz und zwecklos, ſondern es mußte auch für den Regierer ſelbſt (in den dermahligen Umſtänden) höchſt gefährlich und bey wiederhohltem Gebrauche verderblich werden.

d) Die Nichtachtung der religiöſen Meynungen und der ſittlichen Gewohnheiten; wogegen ſich der mächtigſte

Geſetzgeber ſelbſt wohl hüten muß, jemahls zu verſtoßen; wenn er nicht dem Gedeihen ſeines eigenen Werks hinderlich ſeyn will.

e) Duldung der im ganzen Reiche zerſtreuten, und durch Correſpondenz zuſammenhängenden, politiſchen Corporationen; — eines übermächtigen und höchſt gefährlichen Staates im Staate, der früher oder ſpäter das Ganze in Verwirrung bringen mußte.

f) Die Erklärung der Republik, oder vielmehr die Verwandlung der republikaniſch-konſtitutionellen Monarchie in eine unnatürlich große Demokratie. Hiernach hätte ein aus 25 Millionen Köpfen beſtehender, faſt allenthalben von abgeneigten, ja feindſelig geſinnten und ſchon zur offenen blutigen Fehde ſich rüſtenden, Feodal-Regierungen umgebener Staat ganz ohne Chef ſicher und lange beſtehen ſollen! —

g) Der öffentliche, langwierige Proceß und die endliche Verurtheilung und Hinrichtung des Königs.

h) Das berüchtigte Dekret vom 15ten December 1792

wegen gewaltſamer Revolutionirung aller von den Franzöſiſchen Truppen beſetzten Länder. — Endlich

i) die abermahlige (im J. 1795) zu große Beſchränkung der von allem Antheil an der Geſetzgebung ausgeſchloſſenen und bloß executiven Macht ſowohl, als die zu große Zahl der an Gewalt und Anſehen ganz gleichen oberſten Magiſtratsperſonen, denen dieſelbe anvertrauet wurde. Dadurch iſt nicht nur die in der Verwaltung unentbehrliche Einheit und Schnellkraft, und alſo die zweckmäßige Leitung der Staatskräfte, ganz unmöglich gemacht, (was für Scheingründe auch dafür der beredte *Boiſſy-D'Anglas*, in ſeinem *Discours préliminaire au Projet de Constitution*, im Namen der Kommiſſion der Eilfe, anführen mag) ſondern auch die Pentarchie gleichſam gezwungen worden, ihre Macht auf alle Art zu erweitern; — was aber gerade vermittelſt der ihr eingeräumten *Conduite des négotiations* und *Initiative pour la guerre* am leichteſten geſchehen mochte. —

Zu einer ausführlichen Erörterung aller dieſer Fehler iſt hier wohl nicht der Ort. Wer aber darüber nachdenken will, wird finden, daß es den coalirten Regierungen

in Europa, bey der damahligen Stimmung der Völker, ohne eben dieſe Fehler nie möglich geweſen wäre, eine Nation mit Krieg zu überziehen, deren Sache die Sache aller übrigen Nationen war. Die traurigen Folgen dieſer großen politiſchen Sünden haben auch wir alle mit tragen müſſen; und noch jetzt leiden wir alle daran. Das ſchreckliche Reſultat hievon aber war, daß die größten und heiligſten Intereſſen der Menſchheit dabey auf das gefährlichſte compromittirt wurden. Wehe den Europäiſchen Völkern auf Jahrhunderte hinaus, wenn die wider Frankreich verbündeten Mächte damahls geſiegt, und den kaum errichteten Thron der neugebornen Freyheit geſtürzt hätten! ... Vor dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit eines ſolchen Unglücks ſchaudert die Seele zurück, und fühlt ſich zugleich mächtig gedrungen, die allgütige Hand der Vorſehung im tiefſten Dankgefühl anbetend zu ſegnen, daß ſie es nicht geſchehen ließ. Wohl iſt das Gottes Finger! und nun auch allerdings nichts weiter zu predigen, als, daß Jeder ſich füge in die neue Weltordnung, und alle moraliſche Brauchbarkeit mitnehme, die für die alte unnütz verſchwendet wurde!" —

30) Ein trauriges Opfer fremder Herrſchſucht und Thorheit ſowohl, als der eignen Kurzſichtigkeit und Schwäche! ... die in dem Oberhaupt eines großen Staates, zumahl in Zeiten der Gährung, tempus, quo regni moles operosa laborat, bey weitem gefährlicher und verderblicher für das Ganze iſt, als ſchrankenloſe Despotie und Tyranney ſelbſt.

Um wie viel ſchrecklicher aber noch muß das Loos des Volkes in einem Lande ſeyn, wo nicht nur der Regent ein Schwächling, ſondern auch die Regierung oder die höchſte Staatsgewalt ſelbſt (durch irgend einen Grundfehler der Verfaſſung) ohne hinlängliche Kraft iſt, auf das Ganze mit gehörigem Nachdruck einzuwirken und das erſchütterte zerfallende Gebäude mit Macht zuſammen zu halten! Ein Gott erbarme ſich da des unglücklichen Landes und laſſe ſeinen Zorn nicht lange darüber walten.

31) . . . Rudis, indigestaque moles;
Nec quicquam, nisi pondus iners, congestaque eodem
Non bene junctarum discordia semina *rerum.* —
Sic erat *instabilis* tellus, *innabilis* unda,
Lucis egens aër: nulli sua forma manebat;

Obstabatque aliis aliud: quia corpore in uno
Frigida pugnabant calidis, humentia siccis,
Mollia cum duris, sine pondere habentia pondus.
Hanc Deus et melior litem Natura diremit!

Dieß iſt, was wir bis jetzt noch mit Wahrheit ſagen können. Der ſehnliche Wunſch eines jeden Menſchenfreundes muß nun wohl ſeyn, daß bald auch das Uebrige in Erfüllung gehen und jeder vernünftige Europäer mit Freude ſprechen möge:

Quae postquam evolvit, caecoque exemit acervo,
Dissociata locis *concordi pace ligavit!*

Wahrlich, ein großes, göttliches Loos, den Schöpfer der Welt ſo nachahmen zu dürfen! und das höchſte, ſchönſte Lob, wornach ein Sterblicher nur immer ſtreben mag!

32) Gegen das Weltmonopol und den ſeit einigen Jahrzehnden ganz kaufmänniſch gewordenen Geiſt jenes inſularen Volkes, (das im übrigen allerdings auch noch jetzt Tauſende von guten und edlen Menſchen aufzuweiſen haben mag, welche einer jeden Nation Ehre machen wür-

den) gegen dieſen inſularen und geldgierigen Geiſt, oder vielmehr gegen die unerhörte politiſche Immoralität und die tyranniſchen Anmaßungen der kriegsluſtigen und mehr als puniſchen Regierung deſſelben Volkes, ſich durch innige Eintracht und Verbindung unter einander wenigſtens für die Zukunft ſicher zu ſtellen, — das war für ſie Alle ein um ſo dringenderes Bedürfniß und zugleich eine um ſo unerläßlichere heilige Pflicht geworden, je weniger die einzige große Continental-Macht, welche, (ihrer geographiſchen Lage und nicht zu läugnenden anderweitigen Ueberlegenheit nach) die Retterin und Beſchützerin der übrigen ſeyn ſoll, nach den kaum überſtandenen Stürmen und Gefahren einer ſolchen Revolution und eines ſolchen innerlichen und auswärtigen Krieges, im Stande ſeyn konnte, die ihr gebührende erſte Rolle und die damit verbundene Oberleitung der See-Angelegenheiten des feſten Landes ſchon jetzt zu übernehmen; und je mehr ſie ſelbſt alles Mögliche gethan hatten, um eben dieſe ſchützende Macht zu ſchwächen, ſo wie jene merkantiliſch habſüchtige Regierung in ihren kecken Entwürfen und Prätenſionen immer mehr zu beſtärken und durch eine gränzenloſe Willfährigkeit ſie gleichſam dazu aufzufordern!

Dieſe unrühmliche Willfährigkeit und Unpolitik kann und darf um ſo weniger entſchuldiget werden, da der Sold, den ſie von den herzloſen Inſulanern unter dem trügeriſchen Titel „Subſidien" erhalten haben, — der Sold, wofür das koſtbare Blut von Hunderttauſenden unſerer Brüder vergoſſen, Thronen und Reiche umgeſtürzt, die Sicherheit und Ruhe, das Glück und das Vermögen von Millionen Menſchen zum Opfer gebracht werden mußten, — da dieſes Blutgeld ſelbſt nur ein kleiner, karg zugemeſſener Theil unſers eigenen, im Welthandel erpreßten, Geldes war. . . .

„Wir haben geſtattet, (möchten auch wir, im Sinne jenes großen Miniſters, mit Unwillen ausrufen) wir haben geſtattet, daß man uns durch Wörter und Töne getäuſcht hat, als da ſind: Europäiſche Freyheit und Unabhängigkeit, gemeinſchaftliche Sache, und andere ähnliche Redensarten. Und zu welchem Zwecke täuſchte man uns? Um unſern Reichthum zu erſchöpfen, die Vortheile unſeres Handels aufzuzehren, unſere Nachkommenſchaft mit einer unerträglichen Laſt zu beladen, und dieſe ſowohl als uns ſelbſt unauflöslich an das verhaßte Sklavenjoch des Feodalismus

zu ketten. . . . Wahrlich! Nationen, die eine ſolche Behandlung ertragen, müſſen alle Symptome der Mannheit verloren, und Regenten, die ſo mit den ihrer Weisheit und Sorgfalt anvertrauten Völkern verfahren, nie auch nur eine Ahnung von ihrer Pflicht und von politiſcher Intelligenz gehabt haben!"

33) Und ſeyn muß! wenn er nicht mitten im fröhlichen Genuſſe des Lebens durch Ankerſtröme geſtört und auf immer der Sorgen des Regierens enthoben werden will.

34) Wie z. B. bey manchen Deutſchen Armeen noch jetzt ſogar nach der Ehre mit Prügeln! . . . Wofür ſich der Soldat überdieß noch förmlich „bedanken," ja hier und da wohl gar die Hand ſeines Tyrannen küſſen muß!!

Digitized by Google

HDI
HW 2PI1 Q